3. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 38



Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 22. September 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Das Saarproblem

Durch die Denkschriften des Vorsitzenden der Saarregierungskommission, Knox, und des französischen Außenministers Barthou zu dem Saarproblem ist die Grundlage für die weiteren Besprechungen vor dem Völkerbund über diese Frage geschaffen. In Deutschland sieht man mit größter Spannung den dortigen Besprechungen entgegen, da von ihrem Ausgang wesentlich die Entwicklung des weiteren Abstimmungskampfes an der Saar abhängen wird. Wenn auch Deutschland in dem Bewußtsein der Treue der Saarländer zu ihrem Volkstum im ganzen mit absoluter Zuversicht der Abstimmung am 13. Januar entgegensieht, so kann doch nicht verschwiegen werden, daß insofern mit einer gewissen Sorge die Entwicklung betrachtet wird, als im Saargebiet die politische Stimmung sich mehr und mehr zuspitzt. Das Saargebiet könnte bei einer fortschreitenden Entwicklung zu einem Moment störender Unruhe werden.

Das natürliche Interesse Deutschlands verlangt gerade, daß während des Abstimmungskampfes keinerlei Entgleisungen passieren, die etwa den Vorwand zu irgendeiner Verzögerung der Rückgliederung bilden könnten. Bei der Beurteilung des Verhaltens und der möglichen Pläne Deutschlands wird man nie aus den Augen verlieren dürfen, daß die deutsche Regierung absolut von dem positiven Ergebnis der Abstimmung überzeugt ist. Selbstverständlich weiß man auch in Berlin, daß die Vorgänge des 30. Juni, Fragen der Religion usw. gewissen schwankenden Kreisen innerhalb der Saarbevölkerung Zweifel nahe gelegt haben, ob eine Rückkehr nach Deutschland zweckmäßig ist. Aber wer einigermaßen die Psyche des Saarvolkes kennt, der weiß, daß im entscheidenden Augenblick gegenüber diesen Fragen einer innerdeutschen Politik der Wille zur Rückkehr zum Reich stärker sein wird. Die Richtigkeit dieser Ueberzeugung wird ja auch indirekt durch die französische Taktik bestätigt, die längst davon abgekommen ist, die Angliederung des Saargebiets an Frankreich zu propagieren, sondern die Erhaltung des Status quo (bisheriger Zustand) befürwortet, wobei sie selbst hier schon eine Einschränkung in der Form gemacht hat, daß, wie die Denkschrift Barthous erkennen läßt, von der Möglichkeit einer Wiederholung der Abstimmung nach einem gewissen Zeitraum gesprochen wird, zu dem dann das Saarvolk, wenn es sich heute für den Status quo entscheidet, endgültig darüber abstimmen soll, ob es zu Deutschland oder zu Frankreich will. Dieser ganze Plan zeigt die französische Erkenntnis, daß das Saarvolk nicht zu Frankreich will und auch den Status quo als endgültige Lösung nicht anerkennt, weil über allem der Wunsch zu einer Rückkehr nach Deutschland steht.

Gerade diese Taktik der Franzosen sollte zu denken geben. Denn sie läßt den Wert der Behauptungen über deutsche Gewaltpläne und Putschabsichten, über illegale Vorbereitungen usw. recht problematisch erscheinen. Alle solche Versuche würden Deutschland nur um den sicheren Sieg in der Abstimmung bringen können. Gewiß wird man nicht so weit wie ein Teil der deutschen Presse gehen können, die Herrn Knox beschuldigt, eine illegale Handlung der deutschen Kreise an der Saar provozieren zu wollen, um den Vorwand zu einem Eingreifen zu bekommen, das das Abstimmungsergebnis von vornherein in einem antideutschen Sinne sichern könnte. Herr Knox ist schließlich Engländer und seine Regierung, für die er ja gewissermaßen nur Treuhänder ist, wird kaum geneigt sein, sich durch ihn bedingungslos vor den Wagen der französischen Interessen im Widerspruch zum Willen des abstimmenden Saarvolks spannen zu lassen.

Herr Knox dürfte sicher ehrlich an die Berechtigung seiner Sorgen und Befürchtungen glauben, aber wer das große deutsche Interesse an einer ruhigen Fortentwicklung berücksichtigt, wird die Frage stellen müssen, ob Herr Knox wirklich die Vorgänge an der Saar zutreffend beurteilt. Oder ob er sich nicht vielmehr durch eine gefährliche Unterschätzung gewisser Imponderabilien (unwägbare Umstände) auszeichnet. Seine Aufgabe ist doch, für völlige Neutralität der obrigkeitlichen Stellen der Saarregierung während des Abstimmungskampfes zu sorgen. Ob es bei dieser Aufgabe zweckmäßig ist, mit dem politischen Sicherheitsdienst Personen zu beauftragen, die schließlich als deutsche Emigranten ganz natürlicherweise voller Haß gegen Deutschland sind, mag doch recht bezweifelt werden. Man kann sich da jedenfalls unabhängigere Persönlichkeiten denken. Sollte es so schwer sein, zu verstehen, daß die Tätigkeit solcher Emigranten allzu leicht zu Zwischenfällen führen kann? Darüber hinaus will Herr Knox jetzt noch die Saarpolizei verstärken, weil sie nicht stark genug sei, einer Putschabsicht vorzubeugen. Von deutscher Seite wird die Notwendigkeit einer solchen Ergänzung mit Entschiedenheit bestritten. Das mag dahingestellt bleiben, aber kein objektiver Beobachter wird Herrn Knox zustimmen können, wenn er diesen



Vom Europa-Rundflug

Der deutsche Rundflugteilnehmer Pasewaldt spricht nach Beendigung des Rundflugs auf dem Mokotower Flugplatz ins Mikrophon

Plan der Polizeiverstärkung mit der Teilnahme von Saarländern am Freiwilligen Arbeitsdienst in Deutschland und damit begründet, daß in einem Schreiben diese Organisation von einem „Saarkampf" gesprochen habe. Hier scheint der englische Herr Knox nicht voll den deutschen Sprachgebrauch zu verstehen. Er würde sich sonst erinnern, daß bei jeder Wahl von einem Abstimmungs**kampf** die Rede ist, und wenn er des weiteren mit dem Sprachgebrauch des Dritten Reiches vertraut wäre, der sogar bei einer Sammelaktion von einer „Stiefel**schlacht**" sprach, dann würde er wissen, daß das Wort Kampf in diesem Zusammenhang eine absolut harmlose Bedeutung hat. Ob also an der Saar eine akute Sorge berechtigt ist, soll nicht von hier aus entschieden werden, aber die vorgebrachten Argumente des Herrn Knox beweisen keinesfalls irgendeine Putschabsicht, wie das wohlverstandene deutsche Interesse eine absolut ruhige Entwicklung verlangt. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß Präsident Knox seine neutrale treuhänderische Aufgabe leichter meistern würde, wenn er mit den Denkformen des Saarvolks besser vertraut wäre und sich davor hüten würde, sich mit Beratern und Funktionären zu umgeben, die vergessen, daß die Saarkommission nicht die Aufgabe hat, eine Rückkehr der Saar nach Deutschland zu verhindern, sondern die Verwirklichung des Volkswillens der Saarbevölkerung zu sichern. Hierfür wird der Völkerbund Sorge tragen müssen.

Politische Umschau

Wieder Völkerbundsversammlung

Eröffnungsrede hält Dr. Benesch

Die 15. ordentliche **Völkerbundsversammlung** wurde am 10. September vormittag 10½ Uhr vom amtsführenden Ratspräsidenten Dr. **Benesch** eröffnet. Die Publikums- und Diplomatentribünen waren gegenüber den Versammlungen der letzten Jahre, bei denen das Interesse der Oeffentlichkeit weniger groß war, stark besetzt. Dr. Benesch hielt eine Eröffnungsansprache. Er sagte,

die Welt durchlebe gegenwärtig eine Krise, die man nur mit den größten Umwälzungen vergleichen könne, die die Menschheit jemals erlebt habe.

Benesch versuchte dann, den Völkerbund gegen die Vorwürfe wegen des Mißerfolges der Abrüstungskonferenz zu verteidigen. Die Kündigung der Mitgliedschaft von Japan und Deutschland sei in gewissen Kreisen als eine erhebliche **Schwächung des Völkerbundes** und als ein Anzeichen seines völligen Niederganges gedeutet worden. Ohne die Bedeutung dieses Schrittes der beiden Großmächte verkleinern zu wollen, müsse er sagen, daß er diese Ansicht doch nicht teile. Der Völkerbund sei ein kollektiver Organismus, der **mannigfachen Schwankungen** unterworfen sei. Wie jede Nation erlebe auch er **Aufstieg** und **Niedergang**, und im Falle eines Schlages habe er ihn zu parieren. Auch in diesem Falle werde er standhalten, wenn er an sein eigenes Geschick glaube. Die Abwesenheit des einen oder anderen seiner großen Mitglieder müsse ihn nur veranlassen, **eine Wiederaufnahme der Mitarbeit dieser verlorenen Söhne vorzubereiten.** Ein weiteres Passivum in der Entwicklung des Völkerbundes sei der Krieg zwischen Paraguay und Bolivien sowie die gegenwärtigen politischen Verhältnisse im Fernen Osten. **Benesch glaubte jedoch behaupten zu können, daß, wenn einmal die Geschichte geschrieben werde, der Völkerbund in Ehren bestehen könne.**

Trotz der schwierigen Situation hätten zahlreiche große Länder ihr Vertrauen in den Völkerbund bekundet.

Die Mitarbeit der Vereinigten Staaten im Völkerbund sei intimer geworden.

Besonders wichtig sei, daß eine große Anzahl von Ländern Anstrengungen unternähmen, um den

Eintritt Rußlands in den Völkerbund

zu erleichtern. In gewissen Kreisen gebe es zwar noch Zweifel in diesem Zusammenhang, und man behauptet, daß ein Eintritt der Russen den Völkerbund **nicht stärken werde**. Er sei de **entgegengesetzten Auffassung**, denn ohne Rußlands Mitarbeit könnten die politischen Bedingungen in Europa und der Welt nicht normalisiert werden. Aber wie auch immer die Meinung in diesem Punkte sei, so beweise der gegenwärtige Kampf der Anschauungen in dieser Frage doch, daß

der Völkerbund außerordentlich wichtig

sei und daß sich die Welt nicht über ihn hinwegsetzen könne. **Gäbe es keinen Völkerbund, so sei der Weg zu Revolutionen, gewaltsamen Konflikten und Umstürzen offen.**

Benesch behandelte sodann die Frage des **Ostpaktes** und der **Saar-Einigung**, die er ebenfalls fast ausschließlich dem Völkerbunde zugute schrieb. Hinsichtlich des

Ostpaktes

bemerkte er, daß außer den eigentlichen Völkerbundsverhandlungen auch die Beratungen der Großmächte im Rahmen des Völkerbundes und in seinem Geiste Beachtung verdienten, die zum Abschluß eines Sicherheitspaktes in Ost- und Südosteuropa bestimmt seien. Auch die Erklärung der drei Großmächte bezüglich der **Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit** im Frühjahr dieses Jahres stelle einen unbestreitbaren **Fortschritt** dar. Der Abschluß eines Ostpaktes vollends könne wichtige Rückwirkungen auf die Beziehungen der bedeutendsten europäischen Länder untereinander haben und direkt oder indirekt die Entwicklung in Mitteleuropa beeinflussen.

Die Saar-Einigung

habe zahlreiche Besorgnisse im Sommer dieses Jahres zerstreut. Wenn die zweite Etappe der Verhandlungen, die bevorstehe, ebenfalls günstig verlaufen würde, dann habe der Völkerbund einen großen Erfolg zu buchen.

Zum Schluß seiner Rede verteidigte sich Benesch dagegen, daß er interessierten Optimismus verbreite. Er glaube, auf dem Boden der Tatsachen geblieben zu sein, aber er widersetzte sich jedem interessierten Pessimismus, der im allgemeinen persönliche und eigennützige Zwecke verfolge.

Man befürchtete in einigen Kreisen den Ausbruch eines Krieges. Selbst wenn diese Befürchtungen vielleicht verständlich seien, müsse man doch sagen, daß der Krieg gegenwärtig durchaus nicht unvermeidlich sei und daß die verantwortlichen Leiter der Weltpolitik mehr als je in ihrer Hand die Möglichkeit zur Vermeidung einer Kriegskatastrophe hätten.

Gewiß sei die allgemeine Lage der Welt nicht befriedigend, und

die Zeit der politischen Umstürze sei noch nicht vorbei.

Aber nach großen Kriegen und Katastrophen habe man oft ähnliche Krisen erleben müssen. Zunächst sei eine Periode des Optimismus und des Idealismus entstanden, der sofort Rückschläge folgten. Dies sei auch heute der Fall, wenn man entschlossen sei, um jeden Preis und unter Anwendung aller dazu gegebenen Mittel einen Krieg zu vermeiden.

Hierauf schritt die Völkerbundsversammlung zur Wahl ihres Präsidenten. Zum Präsidenten der 15. ordentlichen Völkerbundsversammlung wurde mit 49 Stimmen der schwedische Außenminister **Sandler**, der der sozialdemokratischen Partei angehört, gewählt. Der neugewählte Präsident Sandler hielt darauf, entgegen dem sonstigen Brauch, vermutlich aber auch mit Rücksicht auf die schon vorgeschrittene Zeit, keine der üblichen Begrüßungsansprachen. Vielmehr beschränkte er sich auf einige kurze Dankesworte an die Versammlung für das ihm durch die Wahl entgegengebrachte Vertrauen.

Dann genehmigte die Völkerbundsversammlung die ihr vom Sekretariat des Bundes ausgearbeitete Tagesordnung, die zunächst, wie üblich, eine allgemeine Aussprache über den



Truppenparade in Belgrad

Am 11. Geburtstage des südslawischen Kronprinzen fand in Belgrad eine große Parade der dortigen Garnison vor König Alexander statt. Unser Bild zeigt den König während des Vorbeimarsches der Truppen. Hinter ihm in Husarenuniform sein Bruder, Prinz Peter von Südslawien



Zugzusammenstoß bei Glasgow: 7 Tote

Kurz vor dem Hauptbahnhof in Glasgow (England) stießen zwei Personenzüge in voller Fahrt zusammen. Die Gesamtzahl der Toten beträgt bis jetzt sieben. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß von den 40 Schwerverletzten nicht alle durchgebracht werden können. Unser Bild zeigt die Bergung der Verletzten an der Unglücksstätte

Bericht des Generalsekretärs des Bundes vorsieht. Die erste Sitzung der Völkerbundsversammlung war damit abgeschlossen.

Polen kündigt die Minderheitenschutzverpflichtungen

Aufsehenerregende Rede Minister Becks

Der polnische Außenminister Beck hat in einer aufsehenerregenden Rede vor der Vorversammlung des Völkerbundes **die praktische Mitwirkung Polens an der Durchführung seiner internationalen Minderheitenschutzverpflichtungen vom 13. September ab gekündigt.**

Polen habe in seinem Antrag an die Völkerbundsversammlung, so führte Beck in Genf aus, die Verallgemeinerung dieser Verpflichtungen verlangt und es halte an dieser Forderung fest und erwarte eine klare und deutliche Antwort. Wenn die Antwort positiv sei, so werde es an der Ausarbeitung der Bestimmungen

für ein allgemeines Minderheiten-Abkommen

mitarbeiten, wobei die polnische Regierung es für selbstverständlich halte, daß dabei die besonderen Bedingungen der anderen Erdteile berücksichtigt werden. Allerdings habe er den Eindruck gewonnen, daß sich bei der Mehrzahl der Regierungen die ablehnende Haltung gegenüber dem polnischen Antrag, die schon im vergangenen Jahre zu einer Zurückweisung der polnischen Forderungen geführt habe, nicht verändert habe.

Bei dieser Lage habe er noch folgendes zu erklären: „In Erwartung der Inkraftsetzung eines allgemeinen und gleichartigen Systems des Minderheitenschutzes sieht sich meine Regierung veranlaßt, von heute ab **jede Zusammenarbeit mit den internationalen Organisationen abzulehnen,** soweit sie die Kontrolle der Durchführung des Minderheitenschutzes durch Polen betrifft."

Beck fügte hinzu, daß diese Entscheidung der polnischen Regierung

nicht gegen die Interessen der Minderheiten gerichtet

sei. Diese Interessen blieben weiter **durch die grundlegenden Gesetze Polens geschützt,** durch Gesetze, die den Minderheiten der Sprache, der Rasse und der Religion freie Entwicklung und gleichberechtigte Behandlung zusicherten.

So würde sich auch nichts an der wirklichen Lage der Minderheiten ändern.

Vorher hatte Beck in längeren Ausführungen auseinandergesetzt, daß Polen den nur einigen Staaten einseitig auferlegten Minderheitenschutz als

eine Ungerechtigkeit und Diskriminierung

betrachtet, die weder mit der Gleichberechtigung aller Mitglieder im Völkerbund noch mit der demokratischen Verfassung des Bundes im Einklang stände.

Der Minderheitenschutz sei außerdem durchaus nichts Einheitliches und Ganzes, sondern willkürlich und zufällig, da er hier ganz und dort teilweise und an anderer Stelle wieder überhaupt nicht durchgeführt wird. Bei manchen Staaten habe man sich mit ganz einfachen Erklärungen begnügt, und anderen erlasse man sogar beim Eintritt in den Völkerbund diese Erklärungen, welches auch immer die Lage der Minderheiten auf ihrem Gebiete sei.

Im übrigen habe sich die Anwendung der bisherigen Minderheitenschutzgesetze als völlig enttäuschend gezeigt.

Sie haben den Minderheiten selbst nichts genützt,

aber als Mittel für eine herabsetzende Propaganda gegen diejenigen Staaten gedient, die ihnen unterworfen waren, und außerdem noch als politisches Druckmittel, das von Staaten angewandt wurde, die — ohne selbst durch diese Verträge gebunden zu sein — das Recht für sich in Anspruch nahmen, an ihrer Kontrolle teilzunehmen.

Es handele sich jetzt darum, — und nach dieser Richtung richte er einen Appell an die Versammlung — die früher begangenen Fehler zu beseitigen und **eine dauerhafte, klare und gleichförmige Grundlage zu schaffen, auf der das System des internationalen Minderheitenschutzes** in einer endgültigen und haltbaren Art errichtet werden könne.

Große Genugtuung in Warschau

Die halbamtliche „Gazeta Polska" bezeichnet in einem Artikel die Erklärung des polnischen Außenministers Beck in Genf als

eine geschichtliche Kundgebung eines starken nationalen Willens.

Polen weise entschlossen und endgültig jeden Versuch zurück, es als Staat zweiter Ordnung zu behandeln. Polen widersetze sich nicht dem Schutz der Minderheiten, sondern sei im Gegenteil bereit, einem Minderheiten-Abkommen beizutreten, vorausgesetzt, daß dies allgemein gilt. Die Erklärung Becks sei kein taktisches Manöver, im Gegenteil, jeder anständige und unverbildete Mensch müsse die Berechtigung des polnischen Standpunktes anerkennen. Sie werde höchstens die überraschen, bei denen das politische Ränkespiel das klare Verständnis einfacher und ewiger Wahrheiten verdunkelt habe. **Ganz Polen begrüße die Erklärung Becks mit Freude, Stolz und Dankbarkeit.**

Deutschfeindliche Aeußerungen Mussolinis

Bei Eröffnung der Messe von Bari

Mussolini, der die große Messe von Bari feierlich eröffnet hatte, hielt, wie die Agencia Stefani meldet, am Nachmittag

vor etwa 300 000 Personen

vom Balkon der Präfektur eine Ansprache, in der er zunächst die Levante-Messe als ein ausgezeichnetes Beispiel für einen zähen Willen und für einen Geist der Organisation pries. Mussolini fuhr dann fort:

„Das italienische Volk hat in seiner 3000jährigen Geschichte genügend Beweise für eine rechtliche, politische und soziale Organisation gegeben. An den Ufern des Mittelländischen Meeres sind bedeutende Philosophien, Religionen und Werke der Dichtkunst sowie ein Reich entstanden, das in der Geschichte aller zivilisierten Völker unvergängliche Spuren hinterlassen hat. 3000 Jahre Geschichte erlauben es uns, mit souveränem Mitleid auf gewisse Lehren zu schauen, die jenseits der Alpen von der Nachkommenschaft von Menschen vertreten werden, die noch keine Schrift kannten, um die Geschicke ihres Lebens zu Papier zu bringen zu einer Zeit, in der Rom einen Cäsar, einen Virgil und einen Augustus hatte." (Hierzu bemerkt das Deutsche Nachrichten-Büro: Gegen den Grundgedanken dieser Worte läßt sich vieles einwenden. Beschränken wir uns darauf, zu sagen, daß es nicht darauf ankommt, ob der Beginn der Geschichte eines Volkes früher oder später liegt. Das allein entscheidende ist, was ein Volk während der Gesamtheit seiner Geschichte leistet. Auch die 3000jährige Geschichte Italiens weist nicht nur Höhepunkte, sondern auch Tiefen auf. Hierüber zu polemisieren, ist fruchtlos. Jede große Nation wird nicht nur stolz sein auf ihre eigene Vergangenheit, sondern auch gerecht in der Anerkennung der Leistungen einer anderen Nation, wie Adolf Hitler noch soeben in seiner Proklamation in Nürnberg zum Ausdruck gebracht hat.)

Diese Messe, so fuhr Mussolini fort, bedeute also für ihn keinerlei Ueberraschung. Er spreche allen Nationen, die sich daran beteiligt hätten, seinen Dank aus. Ich rufe allen, so erklärte Mussolini, und besonders den Völkern des Ostens, der uns so nahe liegt, und allen Völkern, mit denen wir seit mehreren Jahrhunderten durch Verträge verbunden sind, zu: Glaubt an den Willen des faschistischen Italiens zur Zusammenarbeit, arbeitet mit uns zusammen, tauscht mit uns Waren und Gedanken aus und laßt uns sehen, ob es nicht

durch die gemeinsame Anstrengung aller möglich sei, aus dieser Wirtschaftskrise herauszukommen, die das Leben zermürbt!

Stellungnahme Deutschlands zum Ostpakt-Plan

Vorerst keine Möglichkeit des Beitritts

Die deutsche Reichsregierung hat nach sorgfältiger Prüfung des bekannten Planes eines sogenannten Ostpaktes die beteiligten Regierungen nunmehr über ihre Stellungnahme unterrichtet.

Wie man weiß, handelt es sich bei dem vorgeschlagenen neuen Sicherheitssystem in Osteuropa vor allem um die Verpflichtung der acht Paktteilnehmer, nämlich Deutschlands, der Sowjetunion, Polens, Litauens, Lettlands, Estlands, Finnlands und der Tschechoslowakei, zur automatischen gegenseitigen militärischen Unterstützung im Kriegsfalle. Außerdem soll die Sowjetunion eine Garantie für den Rheinpakt von Locarno und Frankreich eine Garantie für den Ostpakt übernehmen. Diese Garantien sollen sich eventuell auch zugunsten Deutschlands auswirken. Das ganze System setzt die Zugehörigkeit der Teilnehmerstaaten zum Völkerbund voraus und will diese Staaten auch in gewissen grundlegenden Fragen zur europäischen Politik zu einer bestimmten Haltung im Völkerbund verpflichten.

In ihren Bemerkungen über dieses Projekt hat sich die deutsche Regierung zunächst grundsätzlich dahin ausgesprochen, daß sie

keine Möglichkeit sieht, einem derartigen internationalen Vertragssystem beizutreten, solange ihre Gleichberechtigung auf dem Gebiete der Rüstungen noch von gewissen Mächten in Zweifel gezogen wird.

Der gleiche Gesichtspunkt ist auch für die Frage des künftigen Verhältnisses Deutschlands zum Völkerbund maßgebend. Was die vorgesehene militärische Unterstützungspflicht der Paktteilnehmer anlangt, so hat die deutsche Regierung dargelegt, daß sich der Verwirklichung dieses an die Sanktionsbestimmungen des Völkerbundstatuts anknüpfenden Gedankens in allen internationalen Verhandlungen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestellt haben. Deutschland, dessen zentrale Lage inmitten hochgerüsteter Staaten zu besonderer Vorsicht zwingt, kann

keine Verpflichtung auf sich nehmen, die es in alle im Osten möglichen Konfliktsfälle hineinziehen und zum wahrscheinlichen Kriegsschauplatz machen würden.

Für die in dem Paktsystem vorgesehenen Sondergarantien Frankreichs und der Sowjetunion liegt kein tatsächliches politisches Bedürfnis vor. Deutschland kann jedenfalls von solchen Garantien keinen Vorteil für sich erwarten.

Die deutsche Regierung glaubt, daß

andere Methoden der Friedenssicherung mehr Erfolg

versprechen. Im allgemeinen würde sie dabei zweiseitigen Verträgen den Vorzug geben. Sie lehnt aber auch mehrseitige Verträge nicht ab. Nur müßte der Schwerpunkt dabei nicht auf die automatische militärische Unterstützungspflicht im Kriegsfalle, sondern auf die Nichtangriffsverpflichtung und auf die Verpflichtung der an einem Konflikt interessierten Mächte zur Aussprache gelegt werden. Diese Verpflichtungen ließen sich im Sinne friedlicher Kriegsverhütungsmaßnahmen sehr wohl zu tatsächlichen Friedensgarantien ausgestalten, ohne daß damit die Gefahr von ernsten Erschwerungen der Lage verbunden wäre, wie sie der jetzt von den anderen Mächten vorgeschlagene Unterstützungspakt sicherlich zur Folge haben müßte.

Polen lehnt den Ostpakt endgültig ab

Die Londoner Zeitung „Daily Telegraph" meldet, der polnische Außenminister Beck habe der Britischen Regierung mitgeteilt, daß Polen endgültig beschlossen habe, sich nicht am Ostpakt zu beteiligen.

Auch die Baltenstaaten?

Weiter hört man, die kleinen baltischen Länder hätten ihre Beteiligung von der Teilnahme Deutschlands und Polens abhängig gemacht. Es ist daher so gut wie gewiß, daß Estland, Lettland und Litauen unter den jetzigen Umständen ebenfalls die Vorschläge für diesen Pakt verwerfen werden. Es ist somit mit einem Scheitern des ganzen Planes zu rechnen.

Diplomatenempfang bei Hitler

Austausch von Ansprachen

Aus Anlaß der Uebernahme des Amtes des Reichspräsidenten durch den Führer und Reichskanzler sprachen Mittwoch voriger Woche die in Berlin beglaubigten fremden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger dem Reichskanzler ihre und ihrer Regierungen Glückwünsche aus. Der feierliche Empfang der Diplomaten durch den Führer fand im großen Saale des Reichspräsidentenhauses statt, in dem der verstorbene Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg, alljährlich am Neujahrstage die Vertreter der fremden Mächte zur großen Gratulationskur zu empfangen pflegte. Kurz nach 12 Uhr begann die Auffahrt der Diplomaten, denen im Ehrenhof des Palais eine Abteilung Reichswehr militärische Ehrenbezeugungen erwies.

Reichskanzler Hitler empfing die Diplomaten. Der Führer des Diplomatischen Korps, der Apostolische Nuntius Mons. Cesare Orsenigo, richtete an Hitler eine französische Ansprache die in Uebersetzung wie folgt lautet:

Ansprache des Apostolischen Nuntius.

„Herr Deutscher Reichskanzler!

Das Diplomatische Korps freut sich, vor Ihrer Person zu erscheinen, um dem unmittelbaren Nachfolger des hochverehrten Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, dessen Andenken unauslöschlich in unseren Herzen eingeprägt ist, seine aufrichtige Gratulation und besten Wünsche darzubringen.

Durch unser heutiges Erscheinen möchten wir zum Ausdruck bringen, daß ein jeder von uns dem neuen Oberhaupt des Deutschen Reiches gegenüber dieselbe Bezeugung der Ehrerbietung und die gleiche Versicherung der gegenseitigen Zusammenarbeit, die er bereits anläßlich der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens ausgesprochen hat, heute erneuert.

Wir sind der Ueberzeugung, daß Sie alle unsere Bemühungen bei Erfüllung der edlen Mission, die unsere Staatsoberhäupter uns anvertraut haben, angelegentlich unterstützen werden, um die guten Beziehungen zwischen Deutschland und unseren Ländern aufrechtzuerhalten und zu festigen, und so zur Erhaltung des Friedens in der Welt beizutragen.

Wir wissen wohl, daß man nur durch das Erstarken des Geistes der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe in der Welt zur Befriedung der Völker gelangen kann. Und wir sind glücklich darüber, daß Sie zu wiederholten Malen die Erklärung abgegeben haben, daß Deutschland, im Herzen Europas gelegen, fest entschlossen ist, ein wirksamer Faktor des Friedens zu sein.

Wir können bereits feststellen, mit welcher hingebenden Sorge Sie in ihrem neuen Amte daran arbeiten, Ihrem Vaterlande über die schmerzlichen Folgen der Arbeitslosigkeit hinwegzuhelfen und die Wohlfahrt des deutschen Volkes herbeizuführen.

So geben wir dem Wunsche Ausdruck, es möge Ihrem Vaterlande unter der nunmehr in Ihren Händen vereinigten Obersten Regierungsgewalt vergönnt sein, eine Wohlfahrt zu erreichen, die die innere Ruhe Ihres Landes gewährleisten kann. Wir wünschen auch, daß Deutschland, im Besitz aller Güter einer höheren Ordnung, die den wahren Schatz einer jeden Nation bilden, sich immer mehr festige.

Möge göttliche Vorsehung diesen Wünschen und Hoffnungen Verwirklichung verleihen, für die Größe Ihres teuren Vaterlandes, das Ihnen das höchste Amt des Deutschen Reiches übertragen hat."

Reichskanzler Hitler antwortet.

Der Reichskanzler antwortete hierauf mit folgenden Worten:

„Herr Nuntius!

Ich danke Ihnen aufs herzlichste für die Glückwünsche, die Sie mir im Namen des Diplomatischen Korps aus Anlaß der Uebernahme des bisherigen Amtes des Reichspräsidenten ausgesprochen haben. Mit besonderem Dank erfüllt es mich, daß Sie dabei noch einmal des verewigten Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gedachten. Die Erinnerung an ihn wird unauslöschlich im Herzen aller Deutschen weiterleben.

Sie haben, Herr Nuntius, der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß ich Sie in Ihrer Aufgabe, die guten Beziehungen zwischen Ihren Ländern und Deutschland aufrechtzuerhalten und zu festigen, unterstützen werde. Es ist mein Wille, enge und aufrichtige Verbindungen zwischen Deutschland und den fremden Mächten zu erhalten und dadurch ein gegenseitiges Verstehen und Kennenlernen zu fördern, das zurzeit noch vielfach fehlt und das die Grundlage wechselseitiger Achtung und Anerkennung ist. Die großen Aufgaben, die wir uns gestellt und — wie Sie, Herr Nuntius, selbst sagen — mit Erfolg in Angriff genommen haben, können wir nur lösen, wenn uns und der Welt der Frieden erhalten bleibt.

Auch heute und vor Ihnen, meine Herren Vertreter der fremden Staaten, erkläre ich, daß es das unverrückbare Ziel meiner Politik ist, Deutschland zu einem festen Hort des Friedens zu machen.

Nicht Macht und Gewalt sollen die Beziehungen unter den Völkern bestimmen, sondern der Geist der Gleichberechtigung sowie die Achtung vor der Arbeit und Leistung eines jeden anderen Volkes. Unter dem Schutze dieses Friedens werde ich und mit mir die Reichsregierung alle Kräfte der seelischen Wiederaufrichtung unseres unter den Nöten des Krieges und der Nachkriegszeit fast zusammengebrochenen Volkes, der inneren Neuordnung unseres Reiches und der Ueberwindung seiner wirtschaftlichen und sozialen Not widmen. Wenn wir diese Aufgaben zu lösen vermögen — und wir werden sie lösen —, so dient Deutschland nicht nur sich selbst, sondern der ganzen Welt, und es trägt damit zu seinem Teil bei zum Wohle und zum Fortschritt der Menschheit. Zu diesem Werke, das hoffen wir zuversichtlich, wird uns der Segen der göttlichen Vorsehung, den Sie, Herr Nuntius, in so warmen Worten für uns anrufen, nicht versagt sein!

Ich bitte Sie, meine Herren, zugleich für Ihre Staatsoberhäupter, Regierungen und Länder, meine aufrichtigsten Wünsche für eine glückliche Zukunft unser aller Völker entgegenzunehmen."

Der Herbst

Eine goldene Zeit

Anselm Kytzia, Chelm.

Das gemünzte Gold ist unserer Zeit ein sagenhafter Begriff geworden; denn wir bekommen es nicht in unsere Hand und bekommen es nicht einmal zu sehen. Dagegen sind die Scheuern voll gefüllt, und ihr wertvoller Inhalt ist in seinem Tauschwert diesem gemünzten Golde gleich. Dieses Gold rollt sogar noch flüssiger als das gemünzte, weil es niemand entbehren kann; denn das Gold der Scheuer braucht der Gelehrte, der Industrielle, der Arbeiter, der Handwerker, unter alle Berufe und Stände werden die Freuden der Erntezeit geteilt.

Unser Volk ist mit der zunehmenden Wirtschaftskrisis kleinmütig geworden; denn kleinmütig ist schon der viel zum Ausdruck gebrachte Wunsch: „Gebt Brot und Arbeit." Arbeit ist im Grunde genommen kein Artikel einer Spende. Wir leben auch in einer Zeit, in der man „Arbeit" weder von einer Einzelperson noch von einer „Machtgruppe", so einem Industriekonzern, verlangen kann. Es ist strittig, ob es überhaupt zulässig ist, Brot und Arbeit im Nebeneinander als Spende zu fordern. Sehr fraglich ist es, ob gar das Brot an den Anfang eines Begehrens gestellt werden darf.

Wenn man bedenkt, daß man zum Brot einzig durch die Tat, durch Arbeit, gelangen kann, so liegt diesem Begehren ein Fehlschluß zugrunde. Nur der Säugling hat den Anspruch, seine Nahrung ohne Gegenleistung an Arbeit zu bekommen, aber sobald das kleine Kind seine Gliedmaßen gebrauchen kann, erwacht in ihm auch der Drang zur Tat, zur Beschäftigung. Wenn das kleine Kind im unbewachten Augenblick die Kohle aus dem Kohlenkasten herausschafft oder das Aschenloch im Ofen ausräumt, so mag diese Arbeit zweck- und sinnlos erscheinen, aber der Wille zum „Schöpferischen" bleibt doch bestehen. „Und so wie das Kind sich die Arbeit selbst gibt und daraus zur Erfüllung und Genußfreude seines Daseins gelangt, so bleibt es ein ganzes Menschenleben lang." Der Mensch bleibt mit dem Schaffen verbunden nicht bloß als Voraussetzung für die Erhaltung des Daseins, sondern als Befriedigung des so wichtigen Betätigungstriebes.

Das „Wie" und „Wo" der Arbeit muß der Mensch sich selbst suchen und finden. Darin könnten die primitiven Völker der Vorzeit, die „Nomaden", Muster sein, die sich auch andere Plätze suchen mußten, wenn ihnen der Boden nicht Raum genug für die Erhaltung bieten wollte. Gewiß würden heute Nomaden überall besetzten und erschöpften Boden finden. In der Übertragung auf die heutigen, gegebenen Verhältnisse muß gesagt werden, daß ein unlohnend oder gar untauglich gewordener Erwerb erst nicht lange zu betrauern oder gar herbeizusehnen ist. „Da bleibt nichts anderes übrig, als sich auf die Nomadenbeweglichkeit zu besinnen, freilich nicht wegen des Wechsels der Weidegründe, als vielmehr auf die Art der Betätigung, der eigenen Umstellung."

Es ist und bleibt doch die eigene Scholle, die ein Volk ernährt und an der sich unmittelbar oder mittelbar der einzelne Mensch nicht bloß den Lebensunterhalt, sondern auch Triebbefriedigung, Lebensinhalt und Lebensgenuß erarbeiten kann. Anfänge, sogar gelungene Beispiele dafür sind bereits vorhanden, leider noch spärlich. Und hierbei muß eine kleine Anklage erhoben werden, nicht gegen die, die sich umstellen sollen und müssen, sondern gegen diejenigen, die das Steuer der Geschicke der notleidenden Menschen in Händen halten. Wenn eingangs dieser Zeilen gesagt wurde, daß die Arbeit niemals als Spende einer Einzelperson oder einer Machtgruppe gefordert werden kann, muß doch allen, die sich in einem eigenen Unternehmen betätigen und daraus den nötigen Lebensunterhalt schöpfen wollen, in einer Form geholfen werden, und darin liegt manches im Argen. Ein Beispiel dafür. In Rybnik wurde von einem Zweckverbande eine Imkerausstellung veranstaltet. Nach den Berichten der Tagesblätter fand man diese interessant und schön, nur vergaß man hinzuzufügen, daß sich mancher Arbeitslose durch Bienen eine bescheidene Teilexistenz begründet hat. Davon wurde noch nirgends berichtet und man weiß von solchen Organisatoren nichts, obwohl es ihnen sehr wohltun würde, wenn man ihnen bloß eine Anerkennung, ein Lob, aussprechen würde. Solche Helden gibt es auch auf den Gebieten der Kleinbauerei, des Gartenbaues, der Obstbaum- und der Kleintierzucht. Man kennt sie nicht, weil die Führung lediglich von der Stadt aus bestritten wird, welche der Scholle zu wenig zutraut. Es wird dabei übersehen, daß eine Gesundung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse vom Lande, von der Scholle aus, wird ihren Ausgang nehmen müssen. Zur Gründung eines Unternehmens ist immer Geld erforderlich, dagegen sind alle, die sich umstellen sollen und müssen, arm und bedürfen alle einer finanziellen Unterstützung. Subventionen sollen es nicht sein; denn sie haben den Menschen nie geholfen. Nützlich sind nur genossenschaftliche Zusammenschlüsse, weil sie erzieherisch wirken. Dieses Gebiet ist aber arg vernachlässigt und bedarf einer gründlichen Beackerung.

Noch eins! Die Arbeit muß auch als solche wiederum anerkannt und gewertet werden. Die Vergangenheit hat sich auf die „Umwertung aller Werte" sehr gut verstanden. Das „Geschäft" war angesehen und beliebt. Dabei wurde der Begriff zwischen Arbeit und der bequemen Beschäftigung verwischt und der Verdienst nach der letzten Seite verschoben. Die Arbeit an der Scholle, an der Veredelung ihrer Erzeugnisse, wurde wohl nicht verachtet, aber zu wenig geachtet. Die Natur läßt sich aber nicht überlisten, sie zollt wiederum der schöpferischen Arbeit volle Anerkennung, nicht zuletzt der Arbeit an der Scholle, welche die goldene Zeit des Herbstes vorbereitet.

An der Schwelle des Herbstes zeigt es sich, ob sein Segen dem Werte des Goldes gleicht. Gewiß ließen alle früheren Herbstzeiten froh werden im Anblick der vollen Ähren und der schwer unter der Fruchtlast hängenden Äste der Obstbäume. Die Freude daran war und ist heute noch nicht besonders groß angesichts der niedrigen Preise des Tauschwertes der Bodenerzeugnisse gegenüber anderen Gütern. Aber eine Hoffnung ist vorhanden, daß hier ein Wandel zum Besseren eintreten wird. Die Ernte- und Dankfeste müssen wiederum zu Ehren gebracht werden, nicht bloß als Festhalten an einer schönen Überlieferung, sondern mehr als sichtbaren Lohn für gehabte Mühen.

Der „Oberschlesische Landbote" hat sich stets für die Arbeit an der Scholle eingesetzt, in dem Bewußtsein, daß sich mancher Leser mit ihr befreundet. Die Liebe zu einer Sache überwindet alle Schwierigkeiten. Sie wird auch manche Widerwärtigkeit bei einer Umstellung erleichtern, und freuen würde es uns, wenn auch schon dieser Herbst für den einen oder den anderen Leser eine goldene Zeit bedeuten sollte.

Für Liebhaber von Fischen

Es gibt viele Menschen, die gern Fische essen. Was die Güte anlangt, ist ein Fisch dem anderen nicht gleich. Der Geschmack des Fleisches hängt zu sehr von dem Alter dieser Tiere ab. Nun ist aber die Altersbestimmung der Fische ein schwieriges, naturwissenschaftliches Kapitel; den Fischen setzt das Alter keine Grenzen im Wachstum. Sie wachsen, so lange sie leben, auch wenn es hundert Jahre sein sollten. Nur der Forscher, der Sachverständige, der Züchter, kann die Frage über das Alter der Fische genau beantworten. Weiß er doch, daß er nur die Schuppenringe eines Fisches zu zählen braucht, um dessen Alter zu erfahren; denn genau wie beim Baum, bedeutet solcher Ring ein Lebensjahr. Diese Angelegenheit greift auch stark in das Küchengebiet über, deshalb ist die Altersbestimmung des Fisches auch ein Kapitel für die Hausfrau. Bei uns ist die Auswahl in den Fischgattungen nicht groß.

F o r e l l e n schmecken am besten in einer Größe von 25 bis 30 cm, dabei haben sie ein Gewicht von ¼ bis ½ Pfund und haben im Durchschnitt ein Alter von 3 bis 4 Jahren. Forellen im Gewicht von einem Pfund schmecken auch gut, es fehlt ihnen aber der Vorzug des zarten Fleisches, welcher die kleinen Forellen besonders köstlich macht.

Sehr raschwüchsig ist d e r H e c h t, besonders dann, wenn er gut im Futter steht. Da kann er schon am Ende seines zweiten Lebensjahres ¾ Pfund wiegen. Auf der Höhe der Schmackhaftigkeit steht aber erst der drei- und vierpfündige Hecht mit kernigem, nicht zu grätenreichem Fleisch. Der Hecht kann ein Alter von mehr als 100 Jahren und ein Gewicht von 60 und mehr Pfund erreichen. Man spricht dann von einem bemoosten Haupt, eine Bezeichnung, die eine gewisse Wahrheit enthält; denn ein alter Hecht hat ein Aussehen, als wenn Moos auf ihm wachsen würde.

Fast ebenso alt kann der Karpfen werden mit einem Gewicht von 40 bis 60 Pfund. Der fünf- bis sechspfündige Karpfen ist aber am vorteilhaftesten für die Tafel. Marktreif wird ein Karpfen am Ende des dritten Jahres seines Lebens und dann wiegt er 2½ bis 3 Pfund. Die karpfenähnlichen Schleie

wachsen langsam. Ihr Alter läßt sich insofern schlecht bestimmen, weil sie keine Schuppen trägt. Bei Fischkennern ist sie äußerst beliebt wegen ihres sehr gut schmeckenden Fleisches und auch wegen ihrer Haut. Bevorzugt werden die Schleie mit einem 1 Pfundgewicht. Bei diesem Gewicht sind die Schleie 4 bis 6 Jahre alt. Die Portionsschleien, von denen 3 bis 4 ein Pfund ausmachen, sind drei Jahre alt.

Der A a l ist ein Fisch, der mit allerlei Geheimnissen umwoben ist. Schon seine Vermehrung bildet eine Merkwürdigkeit; denn er laicht im Advent, in einer Zeit, in der es in der Natur draußen — bis auf den Kreuzschnabel — keine Fortpflanzungsregungen gibt. In mit Aalen bevölkerten Gewässern gibt es in der Laichzeit ein gespensterhaftes Pfeifen in den Nachtstunden, welches manchen Wanderer mit Angst und Schrecken erfüllt hat. Ein zwei- bis dreipfündiger Aal ist je nach der Wasserwärme und dem Nahrungsreichtum seines Gewässers wenigstens 5 bis 8 Jahre alt, meist aber auch älter. Aale wachsen sehr langsam.

Ein gut verbreiteter Fisch bei uns ist noch die A a l b u t t e, — Aalraupe — polnisch piskorz. Er ist ein äußerst schädlicher Laichräuber und genießt keinen Schutz in Bezug auf Schonzeit und Mindestmaß. Wegen seiner Schlangenähnlichkeit wird er nicht gern gegessen. Nur Spezialisten haben ihn gern. Wenn dieser Fisch ein Gewicht von ½ Pfund erreicht, ist er drei Jahre alt. a.

Die Herbstuntersuchung der Bienen

Schon einige Wochen vor der Einwinterung müssen die Standvölker genau untersucht werden. Für die Nachschau muß man sich einen warmen, windstillen, sonnigen Tag aussuchen, und dazu wiederum Stunden, zu denen sich die Flugbienen auf dem Felde befinden, denn diese gelten als die ärgsten. Ein echter Bienenzüchter verzichtet bei diesen Arbeiten auf den Schleier, weil man durch diesen schlecht sehen kann und der Bienenstock muß mitunter auf Sachen untersucht werden, z. B. kleine Bieneneier — wozu ein gutes und freies Auge gehört. Auch in den Gummihandschuhen a r b e i t e t es sich höchst unbequem. Dagegen ist es zu empfehlen, die Hände vor der Stockrevision mit Wasser und Seife gründlich zu reinigen. An Hände, in dieser Weise gereinigt, gehen die Bienen nicht gern heran. Zu diesen Stockrevisionen gehört auch Rauch, von dem aber nur ein sparsamer Gebrauch zu machen ist; denn nur wenig Rauch besänftigt die Bienen, ein Übermaß davon macht sie rasend. Zu diesen Revisionsarbeiten gehört auch ein Wabenbock. Wenn dieser einen Kasten bildet, so ist sein Boden mit einer Papier-Einlage zu versehen. Wenn eine zu untersuchende Beute geöffnet wird, so wird eine Wabe nach der anderen herausgenommen, sie wird von beiden Seiten prüfend angesehen und wird dann in den Wabenbock eingehangen. Diese Stockuntersuchung bezieht sich auch auf Weiselrichtigkeit, Pollenstand, Wabenbeschaffenheit. Bei einer größeren Zahl von Völkern werden alle gemachten Wahrnehmungen in ein besonderes Buch eingetragen. K y t z i a, Chelm.

Kartoffelschalen

Die Kartoffelschalen stehen den Geflügel- und Kleintierzüchtern der Industriebezirke und solchen, die eine Stadt in nächster Nähe haben, meist kostenlos zur Verfügung. Es wird von ihnen jedoch selten Gebrauch gemacht, weil man sie wohl als wertlos betrachtet. Sie wandern auf den Schuttabladeplatz, denn wenn man in die Mülleimer, die vor den städtischen Grundstücken auf die Abfuhr warten, hineinsieht, so bilden die Küchenabfälle der städtischen Haushaltungen so ein Drittel des Inhalts. Diese Kartoffelschalen sind aber durchaus nicht wertlos; denn darin befinden sich auch Obst- und Fleischabfälle, welche den Futterwert der Schalen erheblich verbessern. Man bezeichnet als Nährwert gut erhaltener Schalen ungefähr 5 Prozent Eiweiss, 3 Prozent Fett, 5 Prozent Rohfaser und 60 Prozent Stärkewert. In diesem meist verkannten Futterstoff sind Bestandteile enthalten, wie sie mit anderen Futtermitteln im gleichen Masse teuer erkauft werden müssen. Es kommt noch hinzu, dass zwischen diese Küchenabfälle sich Futtermittel, wie Kleie- oder Schrotstoffe, einmengen lassen, die für sich allein nicht zu verfüttern sind.

Gewiss ist das Einsammeln und besonders die Zubereitung dieser Futterstoffe in den beengten Wohnungsverhältnissen schwierig und umständlich. Ein idealer Zustand wäre es, wenn die Kommunen eine Trockenanlage für diese Abfallverwertung einrichten würden, um die Produktion daraus zu billigen Preisen an Interessierte abzugeben, und von diesen würden sich zweifellos sehr viele finden. Bei der industriellen Verarbeitung dieser Abfälle würde sich ihr Kochen erübrigen. Dabei würde es eine Ersparnis an Heizmaterial geben, und die unangenehmen Gerüche in der Haushaltung kämen gleichfalls in Fortfall. Die Schaffung einer Abfallverwertungseinrichtung in unseren Städten wäre im Interesse der Kleintierzucht nur wünschenswert, und von den Kleintierzuchtvereinen müssten die Anregungen dazu ausgehen.

Kytzia, Chelm.

Das Ziegeneuter

Das Euter bildet immer ein sicheres Kennzeichen guter Milchleistung. Euterform und Milchergiebigkeit sind weitgehend miteinander verbunden. Das Euter der Ziege soll möglichst ein Baucheuter sein, d. h. es soll weit nach vorn sitzen und mit gleich grossen Hälften den kurzen Raum zwischen den Schenkeln insbesondere nach hinten ausfüllen. Ausserdem muss das Euter kräftig aufgezogen sein. Schlaffe Euter, die mitunter soweit nach unten hängen, dass dadurch die Bewegung des Tieres behindert wird, lassen stets auf eine allgemeine Muskelschwäche schliessen. Ungünstig zu beurteilen sind auch die Fleisch- und Windeuter, die wohl ein grosses Volumen haben, aber für eine Milchleistung schlecht ausgebildet sind. Minderwertig sind auch die Euter mit einer starken Behaarung; sie leiden bei dieser Beschaffenheit an einem Mangel von Drüsensubstanzen. a.

Ein praktisches Handgerät zum Kartoffelroden

Die Kartoffelernte ist in Sicht. Sie bringt eine freudige Stimmung in jede Wirtschaft, natürlich müssen die Kartoffeln gut geraten sein. Mit jeder vollen Fuhre wächst diese Stimmung. Der Bauer schmunzelt vergnügt, die Kolonne von Frauen, Mädchen und auch männlichen Kräften arbeitet mit Lust, die Bäuerin am Küchenherd ist gut gelaunt, und die angestrengte Arbeit und die Beköstigung der vielen Gäste bereitet ihr keinen Verdruss, denn die gute Ernte ist für sie schimmerndes Gold des Herbstes. Für die Kinder ist die Kartoffelernte mit den Kartoffelfeuern und Backkartoffeln ein Festtag. In den Bauernwirtschaften werden die Kartoffeln allermeist mit Handgeräten gerodet. Am gebräuchlichsten sind für diesen Zweck die Handhacken. Grabgabeln oder Spaten kennt man wenig oder gar nicht. Je kleiner das Eisen dieser Handhacke ist, desto leichter ist die Arbeit, weil sie dann die Erdbewegung erleichtert und das Gerät an sich ein kleineres Gewicht hat. Diese beiden Vorteile sind in den dreizinkigen Handkultivatoren weit besser vereinigt, welche zur Ausführung der Lockerung und Säuberung der Hack- und Gartenkulturen verwendet werden. Dieses Gerät bewährt sich ausgezeichnet beim Roden ganzer wie auch aufgerührter Kartoffelzeilen. Sie arbeiten deshalb leicht, weil sie die Erde nicht mitbewegen wie Hacke mit ihrem Eisen, sie reissen nur den Boden auf, wobei die Knollen blossgelegt werden. Ihr Vorteil besteht auch darin, dass sie leicht sind. Quecken oder sonstige Unkräuter des Kartoffelfeldes werden damit sorgfältig aus der Erde herausgezogen und an die Erdoberfläche gebracht. Sie liefern bestimmt eine gediegene und sehr erleichterte Arbeit. Wer damit einen Versuch gemacht hat, wird nicht mehr nach der Kartoffelhacke greifen.

Nur müssen sie für die Kartoffelernte einen kurzen Stiel erhalten, für die Arbeit in den Garten- und Hackkulturen ist der lange Stiel vorteilhafter.

Kytzia, Chelm.

Gänsemast

Zur Mast dürfen nur Gänse eingestellt werden, welche ein vollständig ausgewachsenes Federkleid haben. Bei erst kürzlich gerupften Gänsen kann eine Mast keine guten Ergebnisse aufweisen, weil die Mastfuttermittel restlos zur Gefiederbildung verbraucht werden; für den Fleisch- und Fettansatz bleibt nichts übrig. Dazu ist aber das Mastfutter zu teuer. Federn können diese Tiere aus billigen Futtermitteln aufbauen. Bei nicht ausgebildeten Federn nützt auch das Einkäfigen der Gänse nichts. a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse vom 12. 9. 1934

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

		zł
1.	Roggen	17.00—17.25
2.	Weizen, einheitlich	21.50—22.00
3.	Sammelweizen	20.50—21.00
4.	Hafer, einheitlich	16.00—17.00
5.	Hafer, gesammelt	15.00—15.50
6.	Graupengerste	18.00—19.00
7.	Braugerste	—.—
8.	Weizenschale	12.00—12.50
9.	Roggenkleie	11.00—11.50
10.	Wiesenheu	10.00—11.00
11.	Kleeheu	11.00—12.00
12.	Wicke	—.—
13.	Peluschken	—.—

Viehpreise.

Gezahlt wurden am 10. 9. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

A. B u l l e n:
1. Vollfleischige v. höchstem Schlachtwert
2. Jüngere, vollfleischige
3. Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere
4. Schlecht ernährte

B. K a l b i n n e n u n d K ü h e:
1. Gemästete, vollfleischige v. höchst. Schlachtwert
2. Gemästete, vollfleischige Kühe
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen

C. K ä l b e r:
1. Die besten gemästeten
2. Mittelmäßig gemästete
3. Wenig gemästete

Geschäftslos wegen der jüdischen Feiertage.

D. S c h w e i n e:

		gr
1.	Mastschweine über 150 kg	94—100
2.	Vollfleischige von 120—150 kg	84—93
3.	Vollfeischige von 100—120 kg	74—83
4.	Vollfleischige von 80—100 kg	64—73

Auftrieb normal, Markt belebt, Tendenz erhaltend.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foeritl

(3. Fortsetzung.)

Sie hob den Blick und gleichzeitig die Rechte. Hilflos fiel diese wieder herab. „Gute Nacht, Markus! Auf Wiedersehen!"

Es kam keine Antwort.

Sie hetzte über die Wiese, strauchelte, glitt halb in die Knie und sah, ehe sie den Park betrat, noch einmal nach ihm hinüber. Aber es war nichts mehr zu entdecken. Ich konnte nicht anders, dachte sie. Er mußte doch einsehen, mußte es gefühlt haben, welches Opfer ich ihm brachte.

Aber darin hatte sich Rosmarie getäuscht. Mehr als eine Wucherblume wurde von seinem Stock skalpiert, als er eine halbe Stunde später langsamen Schrittes ebenfalls die Wiese überquerte. Er glaubte, alles bis ins Letzte zu begreifen. Daß sie Wolter den Vorzug gab, war schließlich zu verstehen. Er war Oberarzt, hatte eine völlig gesicherte Position, und wenn heute der Chef der Anstalt abdankte, nahm er dessen Stelle ein. Sie brauchte sich um nichts zu sorgen und konnte morgen oder wann es ihr paßte, Frau sein. Wieder fielen die Wucherblumen, wie von einer Sense hingemäht.

Plötzlich rannte ihm eine heiße Lohe die Brust herauf, züngelte am Halse empor und setzte sich in wildem Toben an den Schläfen fest.

„Du bist Markus Lente!" sagte die ferne Stimme wieder. Ihm war, als verklinge sie in heiserem Lachen.

Er blieb stehen. Hier, nur hier, lag der Kern der Wahrheit! Zu Hause, da wußte jeder um das furchtbare Erbe, das über den Lentes lag. — Rosmarie natürlich auch.

Und sie war nicht mehr achtzehn Jahre! War fünfundzwanzig und klug und reif geworden! Sie dachte weiter! Berechnete, was ihrer wartete, wenn sie seine Frau wurde, Kinder, mit der Geißel des Irrsinns geschlagen. Söhne, Töchter, die ihr Dasein, ähnlich wie Ottmar Lente, hinter kalten Mauern und vergitterten Fenstern fristen mußten!

Er biß die Zähne zusammen. Mit blinden Händen griff er ins Gebüsch, das den Park flankierte. Die Zweige nahmen ihn in die Arme und kühlten ihm die brennenden Augen, ihre Kühle milderte das Toben des Blutes, das ihm unter der Stirn kreiste. Ueber ihm blitzten jetzt die Lichter des Himmels auf. Der Wind strich ihm über die Wangen und machte die Glockenblumen zu seinen Füßen leis erzittern.

Verfehmt! — Verfehmt! — Vom Schicksal gezeichnet. Er hatte kein Recht, ein Weib zu freien! Für ihn gab es nur eines: Die Pflicht, zu entsagen, damit keine Frau teilhatte an dem Fluch, der über seinem Leben stand.

Er schleppte an der Kette seiner Ahnen wie ein Sträfling, der zeitlebens an eine Galeere geschmiedet war.

Mit einem Aechzen schob er sich aus dem Buschwerk, schlich nach seiner Wohnung hinauf, drückte die Tür hinter sich zu und warf sich über das Bett.

Vor den Fenstern piepste halbflügge Brut und rief nach der Mutter, die so überlange blieb. Markus stopfte die Finger in beide Ohren, um es nicht mehr hören zu müssen.

Was jeder Kreatur gewährt war — ihm blieb es versagt. In ohnmächtiger Verzweiflung klammerte er die Finger um das braune Holz des Bettes.

Klar wölbte sich die Sternennacht über der Erde, aus der segenspendender Tau quoll.

Auf der schmalen Treppe, die zu Markus Lentes Wohnung führte, ächzte eine Stufe. An der Gabelung der Ecke knirschte das braungebeizte Geländer.

„Markus!"

Leise fiel ein Knöchel gegen die Tür. Rosmarie horchte. Es kam kein Ton, der ihr verraten hätte, ob Markus zu Hause war. Ihre Pulse hämmerten, und das schwarze Tuch, das ihr um die Schultern hing, schleifte gleich einer samtnen Schleppe auf dem weißen Bretterboden, während es da, wo es ihre Brust umspannte, in raschem Rhythmus sich hob und senkte.

„Markus!"

Kein Laut von drinnen. Sie lehnte mit schlaffem Körper gegen die getünchte Wand. Der Kalk raschelte über die Seide ihres Umhanges.

Da schoß eine Welle blendenden Lichtes über Rosmarie hin, daß sie die Hände schutzsuchend über das Gesicht deckte. Dr. Höltermann, der ein Geräusch vernommen hatte, stand an der Schwelle seines Zimmers und wußte nicht, wie er das Ganze zu deuten hatte.

„Suchen Sie jemand, Fräulein von Wolfshagen?"

Sie drückte sich gegen die Mauer, als er einen Schritt auf sie zu machte.

„Es wollte mich einer erwürgen!"

„Von unseren Kranken?" Er sah das Entsetzen in ihrem Blick und glaubte ihr restlos. „Sagen Sie mir um Gottes willen, wie das möglich ist, Fräulein von Wolfshagen! Jetzt um diese Zeit! Die Patienten sind doch alle längst in ihren Zellen oder im Gesellschaftszimmer."

Rosmarie deckte den Arm über das Gesicht und fühlte, wie Schauer um Schauer ihren Körper erzittern machte.

„Ich begreife Ihre Erregung," tröstete Höltermann. „Wissen Sie, wo sich Ihr Angreifer hingeflüchtet hat?"

„Er verschwand im Gebüsch. Ich wäre Ihnen so dankbar, wenn Sie mich zurückbegleiten wollten, Herr Doktor!"

„Aber selbstverständlich, Fräulein von Wolfshagen! Darf ich Sie bitten, für einen Augenblick bei mir einzutreten? Ich will nur die Hausschuhe abstreifen."

Sie folgte ihm zögernd und lehnte zwischen Tür und Angel, während er in seine Halbschuhe schlüpfte. Das Licht der gelbumschleierten Hängelampe fiel breit und goldfarben über den ersten Ansatz der Treppe, den sie gleich darauf zusammen hinabschritten.

Die Nacht war lau. Wie frischgefallener Schnee lag der Nebel über die Wiesen hingestrichen. Die ganze Landschaft machte den Eindruck, als schwimme sie frei im All.

Doktor Höltermann ließ seinen Blick nach allen Seiten streifen. Nirgends die Spur eines menschlichen Wesens. Sie waren mitten zwischen den Gebäudekomplexen. Ab und zu floß aus einer der Zellen Licht. Ein Schrei zitterte in die Stille. Dann Ruhe, die durch keinen Ton mehr unterbrochen wurde.

Rosmaries Blut hämmerte in den Schläfen. Ahnte Höltermann ihre Lüge? — Oder glaubte er ihr wirklich? Was würde er sagen, wenn sie ihm gestände: „Ich kam ins Haus, um zu Markus Lente von meiner Liebe zu sprechen." Der Mann — jeder Mann — verachtet so schnell und ist bereit, das Weib zu verdammen, wenn es vom Wege allgemein gültiger Gesetze abweicht und nur dem Zuge seines Herzens folgt.

Hinter dem Paar knirschte jetzt der Kies. In unbewußtem Schutzbedürfnis streckte Rosmarie die Hand nach Höltermann aus. Es war aber nur Dr. Wolter, der aus einem der Seitenwege kam und erstaunt vor ihnen stehen blieb. Das Mädchen brachte keinen Ton über die Lippen. Höltermann erklärte.

„Das Fräulein von Wolfshagen wurde von einem Patienten angegriffen und hat sich in das nächste zu erreichende Haus geflüchtet. Ich fand sie auf der Treppe, die zu meinen und Kollege Lentes Räumen führte." Er sah von Wolter weg nach dem Gesicht des Mädchens, das in schneeiger Weiße schimmerte.

„Sie haben sich ohne Zweifel maßlos erschreckt, Rosmarie!" Wolters Bestürzung war ehrlich. „Immer wieder kommt etwas vor, trotz aller Vorsicht und gewissenhaftester Beaufsichtigung. Aber es wurde mir bis jetzt nichts gemeldet, daß einer unserer Kranken abgängig oder ausgebrochen oder nicht rechtzeitig zurückgekehrt sei. Wir haben ja so viele, die einen kaum nennenswerten Defekt aufweisen. Wie gesagt, ich stehe vor einem Rätsel, wie es überhaupt möglich war, daß Sie belästigt wurden."

Rosmaries Wangen blieben ohne jede Farbe. Das, was der Oberarzt gesprochen hatte, war nur als Hall an ihrem Ohr vorübergeweht. Die beiden Herren begleiteten sie bis an die Tür ihrer Wohnung. Und als Wolter beim Gutenachtsagen ihre Hände so warm und tröstend in die seinen schloß, ließ sie die Lider tief über die Augen fallen, daß er nicht merken konnte, wie unverdient seine Sorge um sie war.

Sie hörte die Schritte der beiden Männer sich entfernen und lauschte dem Klang von Wolters Stimme nach.

Aus einem der Büsche löste sich jetzt eine Gestalt und kam, den Rasen statt den bekiesten Weg benützend, auf sie zu. Sie wollte flüchten, aber an dem Ruf, der zu ihr drang, erkannte sie Markus Lente. Dann stand er schon bei ihr.

„Was wolltest du bei mir, Rosmarie?"

Aerger wallte in ihr auf. „Warum ließest du mich vergeblich vor deiner Tür stehen, wenn du zu Hause warst?"

Er hörte, wie sie nach Atem rang und sah ihr besorgt in das bleiche Gesicht. „Ich dachte erst, ich müßte mich geirrt haben. Dann vernahm ich, was du zu Höltermann sagtest. Ich wußte sofort, daß es eine Lüge war. Aber es gab nur diesen einen Ausweg, dich nicht zu kompromittieren, indem ich mich eben ruhig verhielt. So fiel keinerlei Verdacht auf dich. Hätte ich anders handeln sollen?"

„Nein!" — Er fühlte, als sie ihm jetzt die Hand entgegenstreckte, die eisige Kälte ihrer Finger.

„Hier können wir nicht stehenbleiben!" mahnte er. „Wenn du mir etwas zu sagen hast, dann komm mit mir in die Anlagen oder nach den Wiesen hinüber. Dort sind wir völlig ungestört."

Sie schüttelte den Kopf und zog mit der Linken das Tuch fester um den fröstelnden Leib. „Komm mit mir auf mein Zimmer!"

„Ist das dein Ernst?"

Ihre Finger zuckten in den seinen. „Ich vertraue dir und weiß, daß du mich nicht verachtest deshalb. Kommst du?"

Er sah sich um und schlüpfte hinter ihr durch die Tür, die leise ins Schloß sprang. Während Rosmarie den Riegel vorschob, hörte sie Markus bereits die Treppe hinaufschleichen. Es machte kein Geräusch und gab doch einen gewissen, verschwommenen Ton, der ihr das Herz bis an den Hals hinauf schlagen ließ. Im Dunkel des obersten Absatzes wartete er, bis er ihre Hand auf seinem Arm verspürte. „Geradeaus," flüsterte sie und war dankbar, daß der schmale Gang in solch undurchdringliche Finsternis gehüllt lag.

Sie holte einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete. Markus fühlte den Druck ihres Armes, der ihn vor ihr her in das Dämmer eines Raumes schob. Rosmarie trat von ihm weg und drückte die offenstehenden Fenster in die Riegel. Rouleaux aus gelbweißem Stoff glitten herab. Mit suchenden Fingern tastete sie nach dem Lichtschalter und ließ die Birne aufflammen. „Bitte, Markus!"

Er ging trotz des Teppichs mit bedachtsam vorgesetztem Fuß und zeigte ein hilflos verlegenes Lächeln, als er in dem Armstuhl saß, den sie ihm zugeschoben hatte.

Sie blieb vor ihm stehen, den Schal fest um den Körper geschlungen. Zweimal setzte sie zum Sprechen an und hielt immer wieder inne. Ihr schweres Atmen klang hörbar in die Stille. Markus saß vornübergeneigt und kam ihr mit keinem Wort zu Hilfe.

Sie blickte auf seinen gesenkten Kopf, der im Licht der Lampe in bronzener Farbtönung spiegelte und verschränkte in demütiger Gebärde die Hände:

„Ich liebe dich, Markus!"

Seine Schultern glitten unmerklich weiter nach vorn. Er schien überhört zu haben, was sie gesagt hatte.

„Ich liebe dich!" wiederholte sie und wehrte vergeblich der Tränen in ihrer Stimme. „Glaubst du mir nicht?" Sich über seine Achsel beugend, lehnte sie den Kopf gegen seine Schulter und ließ ihn darauf ruhen.

In Muskeln und Nerven fühlte er das Beben ihres Körpers und wurde von wilder Verzweiflung gepackt. Ohne das Gesicht zu heben, griff er an ihren Armen hoch und sprach zu ihr auf: „Es ist unmöglich, Rosmarie!"

„Daß ich dich liebe, Markus? — Ich habe dich immer geliebt! Damals und heute. Aber ich wollte dir keine Last sein! Kein Hemmnis am Weg. Ich bitte dich, Markus!" Vor ihm kniend, umschlang sie ihn mit beiden Armen. Die Hände vor das Gesicht gedrückt, saß er und suchte vergeblich, die Tränen zwischen den geschlossenen Fingern zurückzuhalten, um sie vor ihr zu verbergen.

Mit der Angst des liebenden Weibes sprach sie auf ihn ein: „Ich bin noch wie damals und trage keine Küsse auf den Lippen, als die deinen, Markus!“ Sie schüttelte ihn mit wilder Verzweiflung und barg das Gesicht an seiner Brust.

Mit beiden Händen drückte er ihren Kopf gegen sich. Sie hörte, wie sein Herz jagte und dann seine Stimme, die ihr Schweigen unterbrach. „Es wäre besser gewesen, ich wäre nicht hierhergekommen, Rosmarie.“

„Es war jedenfalls so Bestimmung, daß wir beide — —“

„Nein!“ Er preßte die Finger um ihr Handgelenk. „Eine Bestimmung gibt es bei mir nicht. Ich bin zur Entsagung verurteilt!“

Das Gesicht zu ihm aufgehoben, starrte sie ihn wortlos an.

„Ich bin Markus Lente, Rosmarie!“

Sie streichelte über seine Hände hin und hob sie an die Wangen. „Ja, das bist du!“

Sein Gesicht war in jeder Linie verändert. „Wir sind aus ein- und derselben Stadt, Rosmarie! Dort erzählen sich die Kinder auf den Straßen, welch fluchwürdiges Erbe ich in die Wiege gelegt bekam.“

Ihr Blick verschwamm. Sie suchte vergeblich, seine Worte zu enträtseln. Beide Hände um seine Rechte klammernd, schüttelte sie den Kopf.

„Fast in jeder Generation ein Irrsinniger, Rosmarie!“

Die Entspannung ihrer Nerven prägte sich auch in ihrer Haltung aus. Ihr Kopf glitt in befreitem Ausruhen tiefer auf seine Brust herab. „Ich hätte dich nicht für ein solch großes Kind gehalten, Markus.“

„Du spottest noch?“

„Ich hätte nie gedacht,“ unterbrach sie ihn, „daß du dir darüber auch nur eine Stunde Kopfzerbrechen machst.“ Ein Lächeln und ein feines Rot zugleich glitten über ihr Gesicht. „Meine Ahnen sollen ganz eminent gescheite Leute gewesen sein, und ich habe noch nie bemerkt, daß ich mehr Gehirn habe, als andere. Es sind berühmte Musiker darunter gewesen. Wir sind sogar zu Strauß verwandt. Ich habe aber nichts abbekommen. Ein bißchen Singen, das ist alles, und in Geige und Klavier bin ich immer Mittelmaß geblieben. Weißt du, mein Lieber, ich stelle mir die ganze Vererbung als eine große Truhe vor. Mal legt dieser ein Stück hinein und mal ein anderer. Davon kriegt jeder Nächstfolgende ein bißchen was ab. Ob's nun die Ohren sind, oder die Augen, oder der Schwung um den Mund, oder aber ein geistiger oder körperlicher Defekt. Im Grunde genommen ist es nichts als Zufall. Du bist doch sonst ein gescheiter Mensch, Markus!“

„Und den Wahnsinnigen, der jahrzehntelang draußen in dem Hause meiner Großmutter lebte, vergißt du!“ warf er resigniert ein.

„Tatsächlich, den hatte ich vergessen! Aber er war ein feiner Männertyp. — Ab und zu mal, wenn er im Garten stand, habe ich die Nase an das Gestänge gedrückt und ihn beobachtet, wenn er zwischen den Beeten hin und her ging. Ich glaube, er war noch hübscher als du, Markus!“

Das Lächeln, das durch den Ernst seiner Züge brach, machte sie mutig. Sie fühlte, wie sie an Boden gewann. Aber die Worte, die er jetzt sprach, mahnten wieder zur Vorsicht. „Ich könnte es nicht ertragen, wenn eines meiner Kinder, nur weil ich nicht entsagen konnte, als ewig Nachtbefallener durch dieses Leben gehen müßte.“

Sie strich unablässig den Rücken seiner Hand herab. „Vielleicht werde ich gar nicht Mutter sein, Markus! Dann ist all deine Sorge umsonst gewesen.“

Ihr Gesicht behutsam zu sich aufnehmend, sah er sie an: „Aber wenn, Rosmarie?“

„Dann tragen wir zusammen, was uns bestimmt ist!“

„Und das arme, unglückliche Wesen?“

„Markus, ich bitte dich!“ Sie umschlang seinen Hals. „Markus!“ Ihr Mund suchte den seinen und traf ihn so voll heißer, inbrünstiger Liebe, daß er Vernunft und Willen in sich ausgeschaltet fühlte. Lippe an Lippe tranken sie sich satt, wie einst im Mai ihrer achtzehn Jahre. Rosmarie, nun ganz Weib, riß die Schleier ihrer Seele hinweg und zeigte die lodernde Fackel ihrer Liebe, wie ein helles Licht, das alle Finsternis durchleuchtet.

Die Gesichter der Ahnen versanken. Die Kette schleifte nicht mehr.

„Rosmarie!“

Und wieder blühte ihm ihr Mund entgegen. Ihre Wangen glühten im dunklen Ton des Blutes, das ihr Herz in mächtigen, kraftvollen Stößen emporschickte.

„Du!“

Weit abseits auf der gelben Chaussee, die nach der Stadt führte, rollte ein Wagen. Hundegebell kläffte von ferne herüber. Die Espen am Flusse zitterten, als wären sie traumerschreckt. Dann schwieg alles Geräusch, wie in Watte gesogen. Feiner, schleierartiger Nebeldampf stieg aus den Wiesen und schlug einen weißen Mantel um den Mann, der spät nach Mitternacht zwischen schützendem Strauchwerk und schattenden Zypressen den Weg nach seiner Wohnung nahm.

Markus Lente und Rosmarie von Wolfshagen waren gewillt, die Fehde mit dem Erbe seiner Ahnen aufzunehmen. Keine Stimme warnte mehr. Die letzten Bedenken und Hemmungen hatte das Mädchen dem Manne ihrer Liebe vom Munde geküßt.

Als ein selig Besiegter schritt Markus Lente seiner Behausung zu.

Hinter Schleiern und Wolken aber wartete das Geschick, ewig unabänderlich, seit Jahren vorherbestimmt und jedem einzelnen zugemessen.

* *
*

Narzissen! Tulpen! Krokusse! Hyazinthen! Die ganzen Niederlande von Hilligendom bis Lisse und von Lisse bis Leyden hinauf ein einziges, lebendiges Blumenbeet. Offen und hinter Fenstern, in den Salons und auf den Märkten, von jungen Damen in weißbehandschuhten Fingern getragen, in den Autos in glitzernden Vasen schaukelnd: Tulpen, Tulpen und wieder Tulpen! Wohin man sieht, zwischen Hecken und Zäunen, auf unendlichen Wiesen, zwischen Deich und Moor und gluckendem Quellwasser, nichts als Tulpen!

Durch einen Berg zusammengeraffter Tulpenblätter suchen sich Kinder einen Tunnel zu graben. Schwarz-weißgefleckte Rinder, langschweifige Pferde, von grauschmutzigen Schafen umtanzt, schnuppern im Hyazinthenfleisch.

Weit wie die Steppen Ungarns, endlos wie die Wüsten Algiers dehnt sich die helle Glut der Farben und geht in phantastisch Unwahrscheinliches über.

Dieter von Wolfshagen steht in blähenden Hemdärmeln, das Auge mit der Hand beschattet und übersieht die satte, stolze, farbenprangende Tulpensteppe, die sein eigen ist. Anschließend dehnen sich die Hyazinthenfelder, an deren Saum er jetzt dahinschreitet. Seine Stiefel drücken sich in das duftende Blütengewoge. Scheu legen sich die Blumen wie ein keuscher Mund an seine rissigen Hände, während seine Augen darüberhinsuchen. Seine Gedanken wandern zurück. Einmal, da war er reich gewesen! Schwer reich! Dann war zwischen Winter und Frühling der Sturz in das Nichts gekommen. Und die Flucht hierher. Damals wäre er beinahe vom Wasser ersäuft worden, wie heute von der Flut der Blumen. Aus stinkendem Moor und ärmlichem Birkengehölz, wilder Einöde und einem lächerlich kleinen Stück Oase, hatte er sich eine neue Heimat geschaffen. Sie war nicht waldumrauscht und segenbeschwert wie die deutsche, aber so weit der Blick reichte, war sie von Duft und Blumenschimmer erfüllt.

Und doch!

Ueber die zementenen Platten, welche die Beete durchkreuzten, kam Antja, das Mädchen, das ihm Haus und Küche versorgte. Ihre weißen Zähne lachten ihn an, während sie ihm einen Brief in die Hand legte.

Im Zurückgehen trällerte sie ein Liedchen und ließ die Arme durch die Pracht der Tulpen streicheln.

Wolfshagen holte sein Taschenmesser heraus und schlitzte den Rand der Briefhülle sorgfältig entzwei.

„Geliebter Vater!

Du bist der Erste, dem ich mein Glück künden will. Ich bin Dr. Markus Lentes Braut geworden — Markus Lente — Du weißt doch, Vater! Wir möchten kommen, Dich um Dein Ja und Deinen Segen zu bitten. Schreibe, wann wir Dir angenehm sind.

Deine Rosmarie.

NB. Erschrick nicht! Es erwachsen Dir keine Auslagen. Für meine Aussteuer sorge ich selbst —"

Markus Lente! — Von den roten Ziegelmauern des Hauses herüber rannen plötzlich Ströme von Blut. Das Purpur der Tulpenfelder schwamm zusammen und wurde eine feuerbrennende Lache. Das fahle Gelb des Strohes, welches das Haus bedachte, nahm die wachsbleichen Züge eines Toten an.

„Markus Lente!"

Wir kommen, Dich um Dein Ja und Deinen Segen zu bitten. Wolfshagen blickte auf seine Hände, deren heftiges Zittern er jetzt verspürte. Das Messer war ihm entglitten und zwischen die blühenden Zwiebeln gefallen. Es stak in der braunschwarzen Erde, wie ein zum Himmel gereckter Finger. Die ganze laute, grelle Pracht ringsum floß zusammen zu einem häßlichen Bilde, das ihn die Augen schließen ließ. Und doch riß er sie wiederum weit auf, als könne er dadurch das andere bannen, das jetzt vor seinem geistigen Auge stand.

Ein flußdurchrauschter Urwald! Bambus, Sago- und Kokospalmen über ihm. Sattes Blattgrün und schwere, rosablumige Lianen. Die hohen Stämme in Goldgelb, Weiß und Lila getaucht. Und durch all diese Südseepracht, den mannshohen Farn und die wuchernden Cordilinen, schritt die Trägerkarawane, die ihn und Markus Lente auf ihrem Zuge nach den Randstaaten hin begleitete.

Leichtfüßig wie ein Reh schlüpfte Babé, das dunkelhäutige Kind, das ihm in der Fremde Weib geworden war, neben ihm her. Sie war gesegnet und zählte die Stunden, da der Marsch zu Ende war und sie in der Geborgenheit einer Mission ihre schwere Stunde erwarten konnte.

Markus Lente scherzte, um ihr die Zeit zu vertreiben. Ihr weißer Mund lachte dankbar zu ihm auf. Dieter von Wolfshagen wußte bis heute nicht, was ihm damals die Sinne verwirrte, daß er beides mißdeutete, daß Scherz und Lachen ihn mit vernunftlos wahnsinniger Eifersucht erfüllte, in der er sich verraten und betrogen glaubte.

Das Scherzen des Freundes verstummte jäh. Mit flehendem Blick sah Babé zu ihm auf. Worte fielen. Böse Worte! Sie trafen, wie Eisen auf Eisen trifft.

Die Träger waren weit voraus. Kein Mund, der warnte! Kein Mittler, der eine Brücke schlug! Und Babé so von Angst geschüttelt, daß sie ohnmächtig am Rande des Weges niederglitt.

Dann ein Knall und eine auflodernde Fackel am Boden, die rasch verlosch.

Als Babé wieder erwachte, schwankte der Karawane eine Tragbahre aus Bambusstäben voraus. Keiner der Träger ahnte auch nur ein Atom der Wahrheit. Ganz so von ungefähr zwischen Strauchwerk und Urwalddickicht, war die Kugel geflogen gekommen. Niemand geriet auf den Verdacht, daß er der Täter sein könnte, denn seine Erschütterung, als er das Unheil in seiner ganzen Größe erkannte, war wirklich echt und tief. Er hatte nicht töten wollen! Nein, das nicht! Er hätte gern mit seinem Leben bezahlt, wenn es möglich gewesen wäre.

Und Babé wußte um seine Verzweiflung, wie um seine Reue! Litt, starb und schwieg für immer, nachdem sie anderen Tages ein Kind geboren hatte. Und das Kind war Rosmarie gewesen.

Nicht das geringste Merkmal, das die Abstammung der Mutter verriet, war an ihr zu entdecken. Er hatte sie mit in die Heimat gebracht. Und nun war sie Markus Lentes Braut geworden, wollte sich mit dem Sohne des Mannes, den er erschossen, vermählen, und er sollte seinen Segen über die beiden sprechen. „Unmöglich," sagte er vor sich hin. Und noch einmal: „Unmöglich!" Und wenn tausendmal ungewollt und tausendmal bereut, seine Hände waren und blieben blutbefleckt.

Er hatte Babé keine Nachfolgerin gegeben und liebte das Kind, das sie ihm geschenkt hatte, aus treuer aufrichtiger Vaterliebe heraus. Daß sie seit damals, als seine gewagten Spekulationen ihn an den Ruin brachten, ihr Brot selber verdienen mußte, tat ihm selber leid. Aber es ließ sich nicht ändern. Hier bei ihm hätte sie in der ersten Zeit vom Morgen bis zum Abend schuften müssen, um einen Bissen Brot essen zu können. Das war ihr erspart geblieben.

Noch immer stak das Messer zwischen den Blütenknollen und drang einem Tulpenherzen bis in die innerste Wurzel. Und noch immer zitterte Rosmaries Brief zwischen seinen schwieligen Fingern. Wie sage ich ihr, daß eine Verbindung zwischen ihr und Lente unmöglich ist? Was stelle ich ihr vor, damit sie von dem Manne läßt, dem ich den Vater genommen habe? Daß er mein Schwiegersohn wird, ist ausgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau im Lande

Kattowitz

Schweres Startunglück auf dem Flugplatz

Kurz nachdem die Ozeanflieger den Kattowitzer Flugplatz verlassen hatten, ereignete sich vor einem der Hangars ein Unglück, das ein Menschenleben und drei Schwerverletzte forderte. Ein Flugzeug der Begleitstaffel sollte mit der Gattin des Krakauer Stadtpräsidenten nach Krakau zurückfliegen. Der Pilot Cezarczyk machte seine Maschine startfertig und forderte einen Monteur auf, den Propeller anzudrehen. Er hatte jedoch zu viel Gas gegeben, und als der Motor ansprang, drehte sich der Propeller sofort auf voller Tourenzahl, und die Maschine hob sich etwa einen Meter in die Luft. Um den Hangar herum standen etwa vierzig Menschen, die sich zum Teil auf die Erde warfen. Die Maschine setzte sich in Bewegung und schlug mit einer Tragfläche an einen Mast, während sie mit der anderen gegen den Hangar schlug. Dort sass der 21jährige Janta aus Zalenze. Er versuchte, sich durch Bücken zu retten, doch erfasste ihn der Propeller und riss ihm den ganzen Rücken auf. Er wurde ins Krankenhaus geschafft, wo er kurz nach der Operation starb. Drei andere Zuschauer, Frau Emilie Konietzny, Fräulein Schneller und Herr Fabian Przybilla aus Kattowitz wurden erheblich verletzt.

Pless

Flugzeug verunglückt

In nächster Nähe der Stadt Pless ereignete sich ein schwerer Flugzeugunfall, bei dem der Pilot und sein Fahrgast schwer verletzt wurden. Eine Maschine des Schlesischen Aeroklubs, die zur Hochzeitsfeier der jüngsten Tochter des Grossgrundbesitzers P. Spyra nach Pless gekommen war, setzte bei der Landung auf den Zaun der Baumschule bei Kempa auf und ging zu Bruch. Das Flugzeug wurde vollkommen zertrümmert.

Zu dem Unglück erfahren wir von einem Augenzeugen noch folgende Einzelheiten: Das mit zwei Personen besetzte Flugzeug erschien kurz nach 17 Uhr über der Stadt, wobei es mehrere Schleifen ausführte. Die Maschine flog zunächst in einer Höhe von 150 Metern, ging jedoch dann auf Baumhöhe herab und kreiste über dem Gasthaus Spyra. Dort wurde zur gleichen Zeit die Hochzeit der jüngsten Tochter des Grossgrundbesitzers Paul Spyra gefeiert. Beim Herannahen der Flieger eilten die Gäste auf die Strasse und winkten den Fliegern freudig zu. In dem Flugzeuge sassen nämlich Bekannte eines der Trauzeugen. Die Begeisterung der Zuschauer erreichte schliesslich ihren Höhepunkt, als die Flieger einen Fallschirm mit einem Geschenk für die Braut abwarfen. Darauf vollführte das Flugzeug noch eine Reihe Kunststücke und setzte, nachdem es noch die Baumreihe an der Dorfstrasse überflogen hatte, im Gleitflug zur Landung an. Da ereignete sich das Unglück. Der Pilot hatte das Tiefensteuer zu scharf angezogen und setzte mit dem Fahrgestell auf einem starken Bohlenzaune der fürstlich Plessischen Baumschule bei Kempa auf. Die Folgen waren furchtbar. Das Flugzeug überschlug sich, drehte sich um seine Längsachse und prallte gegen den Erdboden. Dann wurde es noch einmal in die Höhe gerissen, überschlug sich in der Luft mehrere Male und krachte mit ungeheurer Wucht mitten in der Baumschule auf die Erde.

Nikolai

Noch ein Opfer der Typhusepidemie

Im Klosterkrankenhaus in Nikolai starb die Frau eines Arbeitslosen aus Alt-Berun an Typhus. Der Mann wollte darauf die Leiche seiner Frau in seinem Heimatsort in Alt-Berun beerdigen, doch wurde die Ueberführung von den Behörden verboten. Gestattet wurde lediglich, die Leiche erst nach zwei Jahren zu überführen. Die Tote wurde darauf auf dem Nikolaier katholischen Friedhofe in einer Gruft beigesetzt, die der arbeitslose Ehemann der Verstorbenen selbst ausgebaut hatte.

In der Isolierbaracke des Nikolaier Klosterkrankenhauses befinden sich zur Zeit immer noch 52 Typhuskranke. Die Kranken befinden sich, ausser einem Mädchen, alle auf dem Wege der Besserung. Von den in der Isolierbaracke untergebrachten Kranken konnten erst fünf als gesund entlassen werden.

Myslowitz

Achtjähriger Junge ertrunken

Ein schwerer Unfall ereignete sich auf der Entengasse in Myslowitz, in der Nähe der Modrzejower Brücke. Als der achtjährige Schüler J. Czotka aus Myslowitz auf einem dicht am Ufer der Przemsa liegenden Schutthaufen sprang, lösten sich plötzlich die durch den Regen unterspülten Erdmassen und stürzten in die Przemsa. Der Knabe versank vor den Augen seiner Spielkameraden im Wasser. Obwohl die Kinder sofort Hilfe herbeiholten, war alles Suchen nach dem Ertrunkenen vergeblich. Die Leiche konnte bisher nicht geborgen werden.

Ruda

Selbstmord aus Furcht vor Verurteilung

Eine traurige Angelegenheit wurde vor dem Rudaer Burggericht verhandelt. Die Arbeitslosen Leonhard Bolenda aus Neudorf und Josef Bialka und Ernst Pietras aus Schwarzwald sollten sich deswegen verantworten, weil sie auf dem Terrain der Wolfgang-Wawelgrube in Ruda in Biedaschächten Kohle gefördert hatten. Bolenda und Bialka stellten sich auch dem Gericht, Pietras war nicht erschienen. Dafür wurde eine polizeiliche Mitteilung verlesen, dass Pietras am 16. Juni Selbstmord verübt hat. Alle drei waren nämlich von der Polizei bei der Arbeit im Notschacht überrascht worden, und als Pietras am 15. Juni die Aufforderung, sich vor Gericht zu stellen, erhalten hatte, nahm er, der bisher ein unbescholtenes und anständiges Leben geführt hatte, sich die Anklage wegen der Arbeit im Biedaschacht so zu Herzen, dass er am nächsten Tage Selbstmord verübte. Die ganze Verhandlung stand auch unter dem Eindruck dieser Mitteilung. Bolenda und Bialka wurden zu je einer Woche Arrest verurteilt.

Imielin

Militärauto verunglückt

Auf der Chaussee in der Nähe von Imielin ereignete sich ein schweres Autounglück. Ein aus Krakau kommender Militärkraftwagen des 2. Fliegerregiments in Krakau, der mit Offizieren besetzt war, fuhr auf einen aus einem Seitenweg auf die Chaussee einbiegenden Radfahrer auf, der in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft wurde. Der Militärwagen stürzte in den sechs Meter tiefen Chausseegraben und überschlug sich mehrere Male. Ein Hauptmann erlitt erhebliche Verletzungen. Die übrigen Offiziere kamen zum Glück mit leichteren Verletzungen davon. Nach den bisherigen Feststellungen trägt der Radfahrer die Schuld an dem Unfall.

Piasniki

Kind von einem Auto überfahren

Auf der Chausee in Piasniki ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Durch ein Personenauto, das durch den Ingenieur Wladyslaus Zaleski aus Kattowitz gesteuert wurde, wurde die achtjährige Elisabeth Forys aus Piasniki überfahren. Sie erlitt schwere Verletzungen am Kopf und am ganzen Körper, ausserdem wurde ihr das linke Bein gebrochen. Das Mädchen wurde ins Lazarett in Piasniki überführt, wo es sofort operiert werden musste.

Eichenau

Taubstummer jagt sich das Schustermesser ins Herz

Der 33jährige taubstumme Schuster Paul Wujok aus Eichenau verübte in seiner Wohnung auf der ul. Hallera Selbstmord. Vor den Augen seiner Frau jagte sich der Unglückliche das Schustermesser ins Herz und brach blutüberströmt zusammen. Er war sofort tot. Familienstreitigkeiten sollen Wujok in den Tod getrieben haben.

Michalkowitz

Auf Maxgrube tödlich verunglückt

Auf Maxgrube in Michalkowitz wurde bei einem Einsturz eines Pfeilers der Häuer Stanislaus Blada aus Michalkowitz verschüttet. Es gelang zwar, den Verschütteten zu bergen, doch hatte er einen schweren Schädelbruch und einen Beckenbruch erlitten, so dass er bald darauf im Siemianowitzer Knappschaftslazarett starb. Der Verunglückte war 32 Jahre alt und verheiratet.

Lipine

Schwerer Unfall auf Schlesiengrube

Auf Schlesiengrube ereignete sich ein schwerer Unfall unter Tage. Der Wagenstösser Josef Jarczyk war an einem Bremsblock beschäftigt, als sich von einem Zuge zwei Kohlenhunde lösten und zurück rollten. Jarczyk wurde von den Wagen erfasst und an die Stollenwand gedrückt und erlitt dabei so schwere Verletzungen, dass er sofort ins Knappschaftslazarett überführt werden musste. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Kochlowitz

Von einem Radfahrer tödlich verletzt

Bei Kochlowitz wurde der 86 Jahre alte Franz Pluta aus Bismarckhütte von einem Radfahrer überfahren. Der alte Mann wurde zu Boden geschleudert und erlitt einen schweren Schädelbruch, an dessen Folgen er kurze Zeit später starb.



Der polnische Flieger Bajan

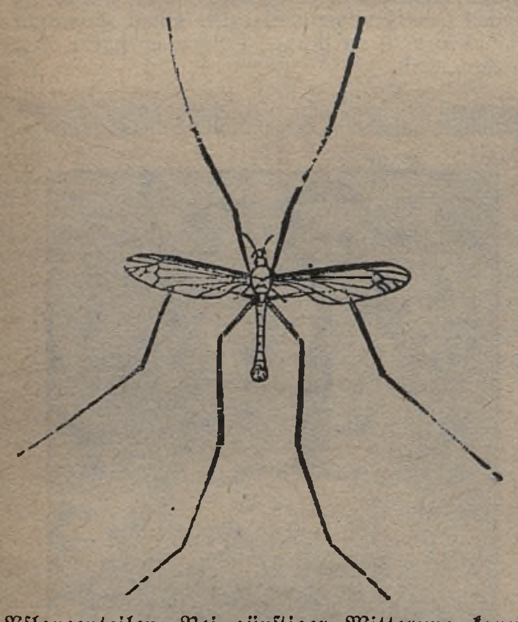
Nach der erfolgreichen Durchführung des Europa-Rundfluges wurde der polnische Flieger Bajan am Sonntag zum Sieger erklärt

Aus der Praxis • Für die Praxis

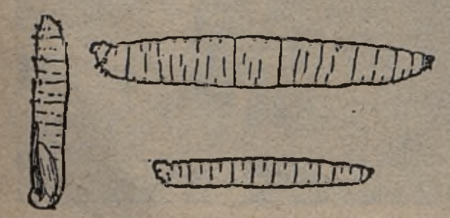
Die Wiesenschnakenlarve — ein Schädling der Grünländereien

Infolge der trockenen Witterung in diesem Frühjahr und Sommer war das Aussehen der Wiesen und Weiden sehr schlecht. Dabei ist vielleicht in manchen Fällen übersehen worden daß die Schäden nicht nur auf das Konto der Trockenheit, sondern auch auf einen Schädling entfallen, der sich in den letzten Jahren mehr und mehr ausgebreitet hat. Es handelt sich um die Wiesenschnakenlarve (Tipula), die in der Praxis auch als Aemel, Wiesenwurm, Puttwurm o. dgl. bezeichnet wird. Durch den Fraß dieser Larve, die oft in ungeheueren Mengen vorkommt, wird der Graswuchs auf den befallenen Flächen immer schwächer, so daß große verdorrte Stellen entstehen. Wenn man diese näher untersucht, kann man zahlreiche dicht nebeneinander befindliche Larvengänge vorfinden. Die Fraßstellen führen schließlich zu starker Verunkrautung.

Die Wiesenschnakenlarve ist die Entwicklungsstufe zur Wiesenschnake, die in verschiedenen Arten verbreitet ist. Die wichtigste Abart, die Kohlschnake, führen wir unseren Lesern im Bilde (in natürlicher Größe) vor. Die Schnaken selbst sind harmlos, da sie weder Menschen noch Tiere durch Blutsaugen belästigen. Besonders in den Spätsommermonaten Juli bis September kann man sie in feuchteren Gegenden in großer Zahl beobachten. Die Weibchen legen im August und September 400—500 Eier einzeln an feuchteren Stellen der Grünländereien ab. Schon nach kurzer Zeit schlüpfen die Larven, die, wie unsere Abbildung 2 zeigt, walzenförmig gebaut sind und keine Beine aufweisen. Sie ernähren sich von grünen und verwesenden



Pflanzenteilen. Bei günstiger Witterung kann man die Fraßschäden bereits im Herbst wahrnehmen. Deutlicher wird der Schaden aber im nächsten Frühjahr, vor allem im Monat April. Die Tiere weisen dann ein sehr großes Nah-



rungsbedürfnis auf. Tagsüber werden die unterirdischen Pflanzenteile angegriffen, in der Nacht kommen die Larven an die Oberfläche und fressen an den grünen Grashalmen. Die Verpuppung erfolgt meist im Monat Juli, eine Puppe zeigen wir in unserer Abbildung 2. Nach etwa zwei Wochen wandert die Puppe an die Bodenoberfläche, wo die junge Schnake schlüpft.

Jeder Bauer und Landwirt muß seine Wiesen unbedingt auf das Vorhandensein von Tipulalarven kontrollieren. Wenn die Verbreitung noch nicht sehr groß ist, läßt sich die Bekämpfung naturgemäß leichter durchführen. Am einfachsten sind die vorbeugenden Maßnahmen. Hierzu gehört vor allem eine gute Pflege und Düngung des Grünlandes, damit die Pflanzen eine genügende Widerstandsfähigkeit aufweisen. Eine wichtige Rolle bei der Vernichtung der Schädlinge spielen die Vögel, so daß auch aus diesem Grunde ein Vogelschutz dringend anzuraten ist. Ein besonders eifriger Schnakenvertilger ist der Star. Die Larven werden durch Kröten, ferner durch Hühner und Enten verzehrt. Auch der Maulwurf ist hier zu nennen.

Von direkten Bekämpfungsmaßnahmen ist vor allem das Ausstreuen von Giftmischungen auf die befallenen Stellen anzuführen. Am besten bewährt hat sich eine Mischung von 1 Kg. Schweinfurter Grün und 25 Kg. Weizenkleie. Diese beiden Bestandteile werden nach gründlicher trockener Durchmischung mit soviel Wasser vermengt, daß eine krümelige Masse entsteht. Die Mischung wird in Mengen von 15—25 Kg. je Hektar breitwürfig ausgestreut, am besten abends. Die Larven werden dann, wenn sie an die Oberfläche kommen, beim Fressen vergiftet. Die Anwendung dieses Mittels kommt am ehesten für die Frühjahrsmonate in Betracht. Selbstverständlich muß darauf geachtet werden, daß behandelte Weiden etwa drei Wochen nicht vom Vieh betrieben werden.

Gut bewährt hat sich das sogenannte Fanggrabenverfahren, das zum Ziele hat, die Schnakenlarven in flachen, aber steilwandigen Gräben abzufangen. Die Gräben werden je nach Befallstärke in 5—15 Meter Entfernung in einer Breite und Tiefe von 15—20 Zentimeter ausgehoben. In Abständen von 5—10 Meter legt man in den Rinnen kleine, steilwandige Gruben an, in denen sich die Tiere ansammeln. Hier werden sie regelmäßig gesammelt und getötet oder an Geflügel, vor allem Enten verfüttert. Die ausgehobenen Grassoden legt man sorgfältig beiseite, um die Gräben später damit wieder zudecken zu können. Das Fanggrabenverfahren kommt vor allem dann in Frage, wenn zunächst nur einzelne Fraßherde bestehen, die man auf diese Weise leicht abgrenzen kann.

Eine wertvolle Unterstützung ist auf dazu geeigneten Böden das regelmäßige Walzen des Grünlandes. Es muß aber möglichst frühzeitig in den Morgenstunden erfolgen, da die Larven sich dann noch zum Teil an der Oberfläche befinden. Durch wiederholtes Walzen im September gelingt es vielfach, die Eiablage zu verhüten.

Lange, Neustadt.

Unser Geflügel

Die Legehennen treten in die Mauser. Trotzdem sollte noch eine Leistung von 8 bis 10 Eiern im Monatsdurchschnitt erzielt werden. Voraussetzung dafür ist aber eine reichliche Ernährung der Hennen, damit die Neubildung der Federn ermöglicht wird. Das Futter muß in erster Linie Eiweiß und Fett enthalten. Gut bewährt hat sich in dieser Zeit die Verabfolgung von Weichfutter, das mit dicksaurer Magermilch, Quark oder Molken angemengt ist. Etwas Lebertran ist empfehlenswert, sonst gibt man kohlensauren oder phosphorsauren Kalk ins Legefutter. Wichtig ist die ausreichende Versorgung mit Grünzeug. Die vorhandenen Gräser sind meist hart und wenig schmackhaft. Notfalls muß Keimhafer hergestellt oder Roggen im Auslauf ausgesät werden. Wer Gelegenheit dazu hat, der nutze jetzt die abgeernteten Getreidefelder soweit irgend möglich aus. Auch wenn diese nach der Ernte sofort geschält werden, bieten sie den Hühnern immer noch reichliche Nahrung; die kostenlose Vernichtung zahlreicher Schädlinge ist auch nicht zu verachten. Mausernde Hennen sind gegen Nässe und Zugluft zu schützen, sonst treten leicht Erkältungskrankheiten auf. Alle überzähligen, insbesondere nicht legenden Tiere sind als Suppenhühner zu verwerten.

Junghennen sollten besser noch nicht mit dem Legen beginnen. Frühbruten werden deshalb etwas eiweißärmer gefüttert. Die jetzt erzielten Eier würden doch nur klein sein, außerdem tritt bei sehr zeitig legenden Junghennen im Herbst teilweise Mauser auf, die dann eine Unterbrechung der Legetätigkeit zur Folge hat. Spätbruten sind dagegen weiterhin reichlich zu ernähren, um die Entwicklung zu beschleunigen.

Auch wird jetzt zweckmäßig eine Generalreinigung des gesamten Stalles und aller Gerätschaften vorgenommen. Auf diese Weise läßt sich das im Sommer besonders stark auftretende Ungeziefer am besten eindämmen. Alle Holzteile sind mit Sodawasser zu scheuern. Der gesamte Stall wird mit einem Kalkanstrich, dem Lysol oder Kreolin zugesetzt wird, versehen. Vor Einbringung der Junghennen in den gemeinsamen Legestall führt man praktischerweise eine Wurmkur (1 Prozent Tabakstaub ins Futter) durch.

Für die Gänse und Enten gilt sinngemäß das vorher für die Hühner Gesagte.

Die Süß-Lupine

Im Frühjahr 1927 griff man in deutschen wissenschaftlichen Kreisen die Idee auf, eine alkaloidfreie Lupine, die Süßlupine, zu züchten. Dr. v. Sengbusch zelang es nach monatelangem methodischen Bemühen, die Stammpflanzen der süßen Lupine zu züchten. Als die Samenbeständigkeit der neuen Lupinenrasse feststand und zu übersehen war, daß eine neue wichtige Kulturpflanze geschaffen war, erwarb eine Berliner Saatgut-Erzeugungs-Gesellschaft die weitere Vermehrung der neuen Kulturpflanze und übertrug die gesamte Zucht und Vermehrung der Süßlupine dem Domänenpächter Adolf Neuhauß in Trebatsch.

Im März 1931 wurden also dem Trebatscher Zuchtbetrieb etwa 50 Kg. Süßlupinen übergeben, die 340 000 Körner enthielten. Die hieraus erzielte Ernte ergab 3700 Kg., die nunmehr an verschiedene Vermehrungsstellen abgegeben wurden, die so viel Saatgut der Süßlupine herstellten, daß diese neue Kulturpflanze nach der diesjährigen Ernte der Allgemeinheit übergeben werden konnte. Damit hat die deutsche Wissenschaft eine neue Kulturpflanze geschaffen, die sowohl als Grünfutter als auch bezüglich des Kornertrages die wertvollste Futterpflanze der leichten Böden sein wird, da die Süßlupine die Wirtschaften der leichten Böden mit billigem, hochwertigem Eiweißfutter versorgt. Sicherlich wird diese neue Kulturpflanze auch bei uns über kurz oder lang Eingang und Verbreitung finden.

L. L.

Was in der Welt geschah

Schiff in Flammen

Bisher 127 Leichen geborgen

Fünf Meilen südlich von New Jersey ist Sonnabend morgen der auf der Rückfahrt von Kuba nach New York befindliche 11 500 Tonnen große Passagierdampfer „Morro Castle“ in Brand geraten. An Bord des Dampfers, der nach einer Vergnügungsreise abends 8 Uhr New York erreichen sollte, befanden sich 258 Mann Besatzung und 300 Passagiere. Der Feuerschein war bis an die Küste von New Jersey zu sehen, so daß sich im Asbury-Park große Menschenmassen am Strande ansammelten, um Zeugen des grausigen Schauspiels zu werden. Die ersten hundert Geretteten sind an der Küste von New Jersey gelandet worden. Sie sind völlig erschöpft und können über die Entstehung des Feuers kein klares Bild geben. Einige sprechen von einem Blitz, der den Dampfer getroffen haben soll.

Mitglieder der Besatzung schilderten die vergeblichen fieberhaften Bemühungen der Deckwache, die Flammen zu bekämpfen, bevor die alarmierte Mannschaft noch zur Stelle war. Das Feuer fand an den Vorhängen, Teppichen usw. reiche Nahrung. Der gesamte Oberbau der „Morro Castle“ bildete bald ein einziges Flammenmeer, ehe noch die Fahrgäste das Deck erreichen konnten. Von den 24 Booten konnten infolge des Sturmes und der starken Rauchentwicklung nur 12 ausgesetzt werden, und auch diese waren nicht voll besetzt, so befanden sich auf einem in Sicherheit gebrachten Rettungsboot nur 4 Seeleute.

Unter den in Spring Lake an Land gesetzten 85 Ueberlebenden befinden sich etwa 80 Mitglieder der Besatzung, die davon berichten, wie sie fast 2 Stunden lang im Funkenregen um das brennende Schiff herumruderten, um von Bord gesprungene Fahrgäste noch aufnehmen zu können.

Der Gouverneur von New Jersey, Moore, hat in einem Flugzeug einen Erkundungsflug über den brennenden Dampfer „Morro Castle“ gemacht, um sich über den Stand der Rettungsarbeiten persönlich zu überzeugen. Er erklärte, er habe in der Umgebung des brennenden Schiffes mindestens 100 Menschen im Wasser treiben sehen, von denen einige anscheinend noch lebten und sich mit verzweifelter Kraft über Wasser zu halten versuchten. In Manasquam (New Jersey) landeten Küstenwachboote 28 Ueberlebende und 31 Leichen. Der Dampfer „Präsident Cleveland“, der der „Morro Castle“ zu Hilfe geeilt war, traf in Neuyork ein. Er hatte jedoch keine Ueberlebenden an Bord. Von den 85 Ueberlebenden, die sich an Bord der bereits in New Jersey eingetroffenen „Monarch of Bermudas“ befanden, sind einige verletzt. Auch der Dampfer „Luckenbach“, der 22 Schiffbrüchige an Bord hat, forderte ärztliche Hilfe für einige der Schiffbrüchigen an.

Inzwischen haben Schlepper begonnen, die „Morro Castle“ nach New York abzuschleppen, jedoch geht dies nur mit einer Geschwindigkeit von 1 bis 2 Knoten in der Stunde vor sich.

Nach den von der Ward-Linie, der Eigentümerin der „Morro Castle“, gemachten Angaben sind von den 558 Passagieren und Mannschaften des verbrannten Schiffes 157 tot oder verletzt. Unter den 401 Geretteten sind 221 Mann der Besatzung. Weiter erklärt die Ward-Linie, daß die meisten der bis jetzt geborgenen 127 Leichen nicht identifiziert werden konnten.

Die Untersuchung über die Todesursache des Kapitäns der „Morro Castle“, Willmot, ist dadurch besonders schwierig, als sich der Schiffsarzt unter den Todesopfern des Dampfers befindet. Der Arzt hat den Kapitän nach Aussagen der Mannschaft an akuten Magenbeschwerden behandelt, die dem angeblichen Herzschlag vorangegangen sind.

Die „Daily News“ bringt den Bericht eines weiblichen Besatzungsmitgliedes der „Morro Castle“, die erklärt hat, daß unter der Besatzung der Verdacht bestehe, Kapitän Willmot sei vergiftet worden.

Wie verlautet, betrug die Versicherung des in Brand geratenen Dampfers „Morro Castle“ ungefähr 5½ Millionen Dollars, wovon 2¼ Millionen Dollars in den Vereinigten Staaten gezeichnet worden waren und der Rest auf dem Londoner Markt. Abgesehen davon war eine beträchtliche Versicherung der Ladung vorgenommen worden.

Gang durch das glühende Trümmerfeld

Im hellen Tageslicht bot das schwimmende Wrack der „Morro Castle“ den unzähligen Menschen, die sich schon in der ersten Morgendämmerung an der Küste von New Jersey eingefunden hatten, einen grausigen Anblick. Aus dem Vorschiff steigen immer noch dunkle Rauchschwaden auf. Hin und wieder schlägt eine helle Stichflamme durch den schwarzen Qualm. Von den Feuerlöschbooten, die in engem Ring den schwimmenden Sarg umgeben, wird ununterbrochen aus stärksten Schlauchleitungen Wasser in das Innere des ausgebrannten Dampfers hineingeschleudert.

Im Anschluß an eine erste amtliche Inspektion gab der Kommandant des Küstenwachgebiets einem Vertreter der United Preß eine Schilderung der Eindrücke, die er bei seinem Gang durch das Trümmerfeld des Schiffsinnern gehabt hat.

„Das Deck,“ so erzählte der Kommandant, „war so heiß, daß die dicken Sohlen meiner Schuhe in kurzer Zeit völlig verbrannt waren. Als wir durch die engen Gänge und durch ein Gewirr von verbogenen Eisenteilen und Stahlträgern uns hindurchgearbeitet hatten, bot sich uns ein furchtbarer Anblick.

An vielen Stellen lagen aufeinandergehäuft bis zur Unkenntlichkeit verkohlte Leichen. Als wir auf die Kommandobrücke kamen, konnten wir es vor Hitze nicht mehr aushalten und mußten uns wieder nach dem Heck flüchten.

In den Räumen, die unter der Brücke gelegen sind, wütet das Feuer weiter. Trotz unserer Gasmasken vermochten wir auch nicht, bis zum Bug des Schiffes vorzudringen, der in undurchdringlichen schwarzen Qualm eingehüllt ist.

Cholera-Tote in rumänischem Badeort

Das Auftauchen der asiatischen Cholera in Mamaia hat die Einwohner des eleganten und vornehmen Badeortes an der Schwarzmeer-Küste in panikartige Erregung versetzt. Auf die Nachricht von sechs Todesfällen, die im Laufe der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag erfolgten, haben die Kurgäste sofort fluchtartig die Stadt zu verlassen begonnen. In Aerztekreisen nimmt man an, daß die Brunnen in Mamaia und Umgebung mit Cholerabazillen vergiftet sind.

Vor einigen Tagen wurden zwei Fliegerabwehr-Regimenter nach Mamaia geschickt, um hier in der Nähe des rumänischen Militärflugboothafens in Garnison gelegt zu werden. Nach wenigen Tagen erkrankten mehrere Soldaten unter merkwürdigen Begleiterscheinungen. Anfangs glaubte man, daß es sich um Ruhr handle. Als am Sonnabend jedoch sechs Soldaten starben, und zwar nach einem Krankheitsverlauf, der nur annähernd mit dem bei Ruhr beobachteten übereinstimmte, ordnete die Gesundheitsbehörde eine Untersuchung der Exkremente der Verstorbenen an. Der ärztliche Befund lautete übereinstimmend auf asiatische Cholera. Auf die Schreckensnachricht hin wurden die Kranken noch strenger isoliert. Weitere 36 Soldaten liegen gegenwärtig in Agonie.

Von dem Militärkommandanten wurde sofort über das Auftreten der asiatischen Cholera in Mamaia ein ausführlicher Bericht nach Bukarest gedrahtet. Eine Sonderkommission unter Führung des Kriegsministers Angelescu begab sich unverzüglich im Flugzeug nach Constanza und wird sich von dort im Auto nach Mamaia begeben, um hier zu untersuchen, auf welche Weise die Cholerabazillen eingeschleppt worden sind.

Inzwischen hat auch die Regierung in einem amtlichen Communiqué die anfangs dementierten Cholerafälle zugegeben. Ueber die in Konstanza einlaufenden Schiffe wurde die Quarantäne verhängt.

Lies und Lach

Der Bellophon, ein neues Musikinstrument

*

Er und Sie

„Das Größte in der Welt, Geliebte, ist meine Liebe zu dir! Das Himmelsgewölbe ist unendlich, der Ozean ist grenzenlos — aber was sind sie gegen meine Liebe? Laß sie mich in dein Ohr flüstern!“

„So — du findest also, daß meine Ohren viel zu groß sind?!“

Nicht zu ertragen

„Was die Leute über uns für einen Lärm machen! Gehen Sie doch mal rauf, Lina, und fragen Sie, ob sie verrückt geworden sind!“

„Soll ich auf Antwort warten?“

*

In der Schule

„Adalbert, wer hat deinen Aufsatz geschrieben?“

„Mein Vater!“

„Was, den ganzen Aufsatz?“

„Nein, ich habe ihm etwas dabei geholfen!“

*

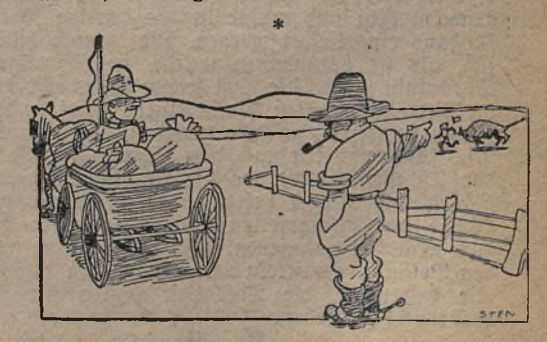
Der Uebriggebliebene

„Sie annoncieren: Vereine Preisermäßigung. Ich bin der Verein Eintracht.“

„Und die anderen Mitglieder?“

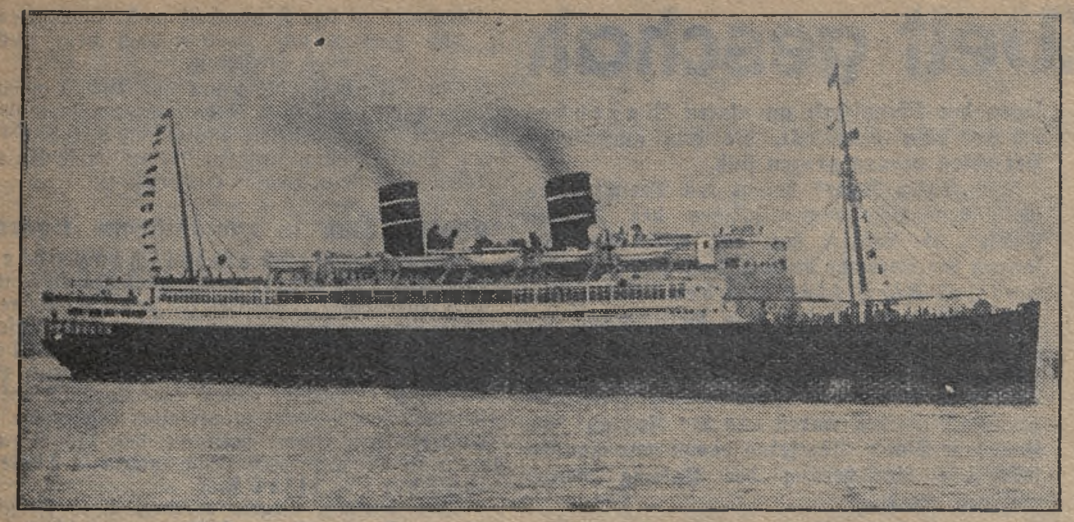
„Die sind ausgetreten!“

*



Ein Gemütsmensch

Farmer: „Sie können im Kreisblatt auch gleich ein Inserat für einen neuen Viehhirten aufgeben.“



Amerikanischer Ozeandampfer in Flammen

Auf der Rückfahrt von Kuba nach New York ist der 11 500 Tonnen große amerikanische Passagierdampfer „Morro Castle" der Wardlinie, den unser Bild zeigt, mit insgesamt 548 Passagieren an Bord in Brand geraten. 178 Menschen verbrannten oder ertranken

Selbstmordversuch des Ozeanfliegers Levine

Charles Levine, der als erster Ozeanflugzeugpassagier mit Clarense Chamberlin im Juni 1927 nach Berlin flog, wurde in der Küche der Wohnung eines Freundes im New-Yorker Stadtteil Brooklyn neben fünf geöffneten Gashähnen bewußtlos aufgefunden. Auf einem Tisch lagen drei Briefe, von denen der eine an seinen Freund gerichtet war. Das Schreiben beginnt mit den Worten: „Ich kann einfach nicht mehr weiterleben." Levine wurde von einem Polizeiarzt nach 20 Minuten aus seiner Bewußtlosigkeit geweckt und ins Krankenhaus gebracht. Er dürfte wieder hergestellt werden.

Sängerin wird Schornsteinfegerin

Das Alter besonders wird für Theaterleute häufig eine bittere Tatsache. Besonders gilt das naturgemäß für die Schauspielerin. Oft findet eine beliebte Künstlerin nicht den rechtzeitigen Abgang vom Theater und versinkt dann in Vergessenheit. Eine alternde Sängerin in Paris machte ebenfalls diese Erfahrung. Sie hatte aber Energie genug, sich noch einen neuen Beruf zu suchen. Sie ging vom Theater ab und trat kurzerhand bei einem Schornsteinfegermeister in die Lehre. Dort hat sie jetzt alle Prüfungen abgelegt. Ob sie aber auch als Schornsteinfegermeisterin bestallt wird, davon verlautet nichts.

Rauschgiftschmuggel über die Berge

Die Polizei ist dieser Tage einem ausgedehnten Rauschgiftschmuggel auf die Spur gekommen. Bisher sind zwei Festnahmen erfolgt, und zwar sind im Verein mit den tschechischen Behörden ein Apotheker aus einer Grenzstadt in der Tschechoslowakei und sein Helfershelfer, ein Gastwirt aus dem Lausitzer Gebirge, verhaftet worden. Drei Jahre lang haben beide schätzungsweise 15 000 Rauschgift-Tabletten nach Deutschland geschafft.

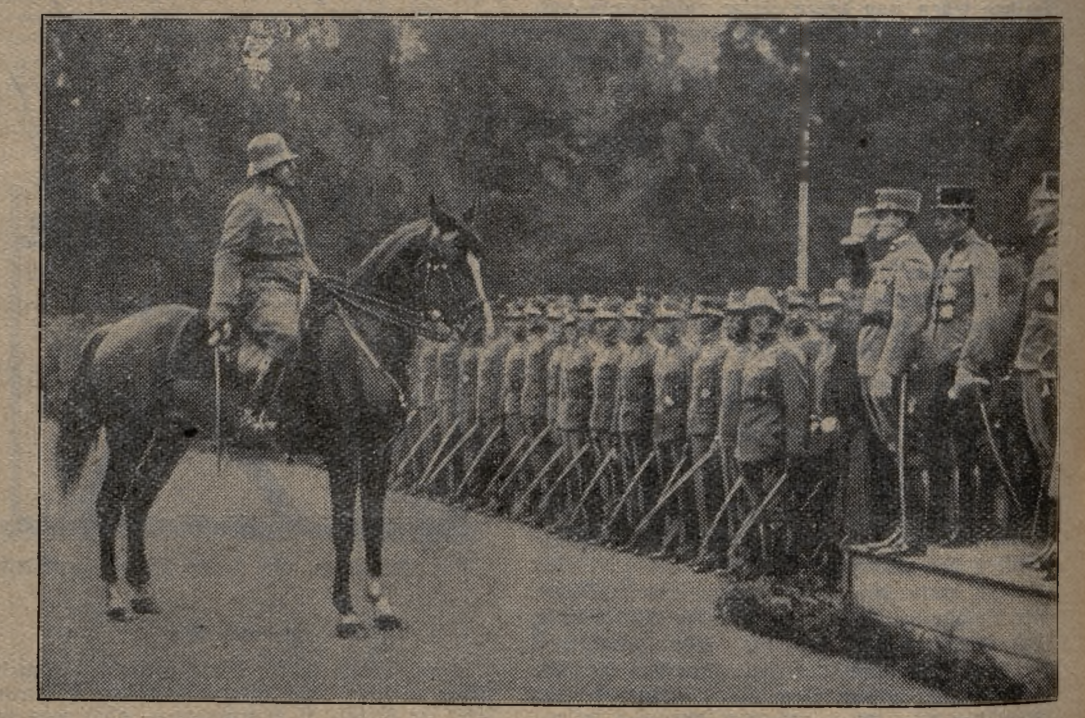
Durch einen Zufall kam die Polizei hinter die Schliche der Schmuggler. Ein Zimmermädchen, das in einem Badeort bei Fürstenwalde beschäftigt ist, erkrankte unter seltsamen Vergiftungserscheinungen und mußte in das dortige Krankenhaus eingeliefert werden. Die Kranke hüllte sich, als sie vernommen wurde, in Schweigen. Daraufhin wurde die Post streng überwacht und 50 Dicodid-Tabletten, die in einem Brief an das Zimmermädchen gesandt wurden, abgefangen. Die Fäden führten nach dem Schmugglernest in der Tschechoslowakei, wo die Schuldigen hinter Schloß und Riegel gesetzt wurden. Unter der Wucht des gesammelten Beweismaterials hat das Mädchen zugegeben, drei Jahre lang mit den Betäubungsmitteln versorgt worden zu sein. Sie behauptet, die Tabletten restlos für sich verbraucht zu haben.

Litauische Stadt in Flammen

Die im östlichen Litauen gelegene Stadt Lucke steht in Flammen. Lucke zählt 1100 Einwohner und besteht fast nur aus Holzhäusern. Am Mittwochvormittag war der Ort trotz energischen Eingreifens aller benachbarten Feuerwehren zu drei Vierteln zerstört. Erst gegen Mittag gelang es der Feuerwehr, den Brand einzudämmen. Die Ursache des Feuers ist noch nicht geklärt.

Gehobener Goldschatz

Im Hafen von Portsmouth ist das italienische Bergungsschiff „Artiglio II" eingelaufen und hat Goldbarren sowie Goldmünzen im Werte von drei Millionen Mark an Land gebracht, die von Portsmouth unter schwerer Bedeckung sogleich nach London in die Safes der Bank von England befördert wurden. Damit nähert sich eines der schwierigsten und auch dramatischsten Kapitel aus der Geschichte der modernen Schiffsbergung seinem Ende. Der Dampfer „Egypt" der Peninsular- and Orient-Linie ist im Mai 1922 nach einem Zusammenstoß mit dem französischen Dampfer „Seine" gesunken, wobei 96 Menschen ums Leben gekommen sind. Und mit dem Schiff versanken Gold- und Silberbarren im Werte von mehr als 20 Millionen Mark. Das Unglück geschah in der Nähe der Brest vorgelagerten Insel Ushant. Die gerade an dieser Stelle sehr stürmische See hat den Rumpf immer tiefer in den Meeresgrund getrieben. Erst 1929, also sieben Jahre nach dem Unglücksfall, begann die italienische Bergungsgesellschaft „Sorima" ihre Arbeiten. Vom ersten Tage an ist dies mit unerhörten Schwierigkeiten verbunden gewesen. Die ganzen Sommermonate des Jahres 1929 hat man versucht, überhaupt erst einmal das untergegangene Schiff zu finden. Vergeblich. Man brauchte noch mehr als die Hälfte der nächstjährigen Bergungssaison, um endlich das Schiff zu entdecken. Es liegt mehr als 130 Meter tief auf dem Meeresgrund. Im herangeschwemmten Sand sind ganze Teile des Schiffes bereits verschwunden. Nach der Auffindung des Schiffes gelang es den Tauchern sofort, den Safe des Kapitäns an die Oberfläche zu bringen. Aber ehe mit den eigentlichen Bergungsarbeiten begonnen werden konnte, ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Das Bergungsschiff „Artiglio" sank selbst bei einem außerordentlich stürmischen Seegang infolge einer Explosion auf einem anderen Wrack. Viele Taucher wurden mit in die Tiefe gerissen. Aber noch kein Jahr verging und schon 1931 setzte ein neues Bergungsschiff, „Artiglio II", die begonnenen Arbeiten fort. Es dauerte aber bis zum Juni des nächsten Jahres, ehe das erste Gold an die Oberfläche gebracht werden konnte. Dann aber gingen die Bergungsarbeiten schnell voran. Im Sommer 1932 und im Laufe des vergangenen Jahres konnten zusammen 74 Prozent der Goldmünzen, 77 Prozent der Goldbarren und 97 Prozent des Silbers geborgen werden. Ende vergangenen Jahres drang man bei den Bergungsarbeiten endlich auch bis zu dem eigentlichen Goldbarrenraum vor. Die Taucher mußten sich dazu durch fünf Decks hindurcharbeiten, und als sie endlich in den Goldraum eindrangen, mußten sie zu ihrer Ueberraschung feststellen, daß der Raum so gut wie leer war. Durch die Wucht des Aufstoßes und der Schiffsschwankungen hatten die Goldbarren die Tür auf der Backbordseite des Goldraumes eingedrückt, und das Gold war durch eine Lucke in einen tieferen Raum gefallen. Wieder galt es, ganze Teile der Decke wegzusprengen, dann fand man endlich das gesuchte Gold. Am 17. Juni begannen die letzten Arbeiten, und in der vergangenen Woche hat man, nachdem wiederum mehr als zwölf Zentner Gold geborgen waren, die Arbeiten zunächst eingestellt und das bisher geborgene Gold in Portsmouth abgeliefert. Von den 1089 untergegangenen Goldbarren sind jetzt im ganzen 1033 Goldbarren in Sicherheit. Die Stelle des gesunkenen Schiffes ist durch Bojen gekennzeichnet, und „Artiglio II" ist bereits wieder aus dem Hafen von Portsmouth ausgelaufen, um sein Bergungswerk zu vollenden.



Erste Ausmusterung der Militärakademie in Wiener Neustadt

Nach der Rückverlegung der Theresianischen Militärakademie von Enns nach Wiener Neustadt fand jetzt die erste feierliche Ausmusterung statt. Unser Bild zeigt Bundesminister Major Fey und Staatssekretär Generalmajor Zehner beim Abschreiten der Front der neuen Leutnants

Obstkähne auf der Weichsel bei Warschau

Ein untrügliches Zeichen des nahenden Herbstes ist das Erscheinen der Obstkähne auf der Weichsel. In diesem Jahre findet die Menge des Obstes keine so gute Abnahme wie in früheren Jahren, da es verhältnismäßig teuer ist.



Der Sieger im Europarundflug

Im Europa-Rundflug siegte Hauptmann Bajan-Polen vor seinem Landsmann Plonczyński und dem Deutschen Seidemann. Der Sieger erhielt auf dem Flugplatze aus den Händen des Staatspräsidenten den Orden „Polonia Restituta" 4. Klasse.

Die Untersuchung der Schiffsbrand-Katastrophe

Präsident Roosevelt wird das Justizdepartement beauftragen, zu untersuchen, ob kommunistische Kreise in New York oder Havanna bei dem Brand der „Morro Castle" die Hand im Spiele gehabt haben können. Ueber die Zahl der Toten und Verwundeten sind wieder neue Angaben veröffentlicht worden. Danach sind 135 Personen tot oder vermißt. Von diesen 135 sind 93 Passagiere und 42 Mitglieder der Besatzung.

Die Vernehmungen vor dem vom Handelsdepartement eingesetzten Untersuchungsausschuß wurden fortgesetzt. Vernommen wurde dabei der verantwortliche Leiter des Funkbetriebes auf der „Morro Castle" Roger. Wie er erklärte, hat er 30 Minuten nach Ausbruch des Brandes den Befehl erhalten, SOS-Rufe auszusenden. Der erste Hilferuf ging um 3.25 Uhr hinaus. Die Funkkammer war zu dieser Zeit bereits von erstickendem Rauch gefüllt. Roger, der sich den Kopf zum Schutz mit einem feuchten Tuch umwickelt hatte, blieb am Apparat und hielt den Sender bis 4 Uhr in Tätigkeit, obwohl die hereinleckenden Flammen ihm bereits die Füße versengten. Als er die Funkkabine verließ, stand das ganze Deck um ihn herum bereits in Flammen.

Besondere Bedeutung kommt der Feststellung Rogers zu, daß an Bord des Schiffes vor einiger Zeit ein Streik der Funker ins Werk gesetzt werden sollte. Ein Telegraphist namens Alagna und ein Kollege von ihm hatten eine schriftliche Beschwerde an den Kapitän aufgesetzt, in der sie sich über das Essen an Bord beklagten. Sie hatten dann den Versuch gemacht, andere Besatzungsmitglieder zur Unterzeichnung der Beschwerdeschrift zu gewinnen. Nach Aussage Rogers hat Kapitän Willmott sich etwa acht Tage vor dem Brande sehr abfällig über Alagna geäußert. Er sei ein Unruhestifter und Agitator und habe den Gehorsam verweigert.

Im Zusammenhang mit der Katastrophe der „Morro Castle" hat Präsident Roosevelt seine Absicht angekündigt, eine gesetzliche Regelung über die Verwendung von Holz bei der Innenausstattung von Schiffen zu fordern.

Neues Gas: „Flügel des Todes"!

Ein amerikanischer Chemiker, Dr. George M. Cady, hat dem „New York Herald" zufolge auf einer Tagung des technologischen Instituts von Massachusets von der Entdeckung eines neuen Giftgases Mitteilung gemacht. Sie geschah, als der Gelehrte die chemischen Eigenschaften des Fluorins untersuchte. Er hat dem neuen Gas den Namen „Flügel des Todes" gegeben. Das neue Gas ist nicht nur giftig; es explodiert auch, wenn es einem Druck ausgesetzt wird. Es setzt sich aus einem Teil Nitrogen, einem Teil Fluorin und drei Teilen Sauerstoff zusammen. Es genügt, selbst geringe Gasteilchen eingeatmet zu haben, damit ernste Störungen der Atmungswege eintreten, die in der Wirkung denjenigen des Phosgens gleichen. Das Gas mit dem düsteren Namen „Flügel des Todes" ist farblos, dagegen riecht es sehr stark. Dr. George M. Cady hat einen neuen Hebel zur weiteren Ankurbelung der Kriegsindustrie in Bewegung gesetzt. Damit ist einem gerade jetzt „dringenden Bedürfnis" abgeholfen.

Der Riesenstreik in Amerika

Der Schlichtungsausschuß in Washington hat seine Bemühungen um einen Schiedsspruch im Textilarbeiterstreik aufgegeben. Der Ausschuß gibt folgende Verlautbarung aus:

„Trotz zweitägiger Bemühungen waren wir außerstande, von den Arbeitgebern die Zustimmung zur grundsätzlichen Annahme einer schiedsgerichtlichen Entscheidung oder einer ähnlichen Maßnahme zu erlangen. Wir bedauern dies tief, glauben aber, daß es möglich ist, andere Wege zu finden, die zu einer schnellen, wirksamen und gerechten Regelung führen können."

Im Zusammenhang mit dem Textilarbeiterstreik kam es an verschiedenen Stellen zu neuen ernsten Zusammenstößen. So mußten Nationalgardisten in Putnam (Connecticut) Arbeitswillige gegen die Angriffe von etwa 3000 Streikenden schützen. In Wonnsocket (Rhode Island) versuchten 10 000 Streikende eine Fabrik zu stürmen. Die Nationalgarde bemühte sich zunächst, die Angreifer mit Tränengas zurückzuhalten. Als dieses jedoch verbraucht war, mußte die Nationalgarde von der Schußwaffe Gebrauch machen, um die Streikenden zu vertreiben. Bei den Streikunruhen in Wonnsocket (Rhode Island) wurden drei Streikende durch die Schüsse der Nationalgarde verletzt. Außerdem erlitten zwei Polizeibeamte und zwei Nationalgardisten Verletzungen durch Steinwürfe.

In der Fabrikstadt Wonsocket im Staate Rhode Island spitzt sich die Lage immer mehr zu. In den Morgenstunden des Donnerstag begann eine aus mehreren tausend Streikenden bestehende Menge, Läden und Fabrikgebäude zu plündern. Die Nationalgarde und die Polizei mußten erneut von der Schußwaffe Gebrauch machen, um sich der Streikenden zu erwehren. Dabei wurde einer der Streikenden erschossen und mehrere verwundet. Da die 200 in der Stadt eingesetzten Nationalgardisten gemeinsam mit der Polizei nicht in der Lage sind, die Ordnung in ausreichendem Maße aufrecht zu erhalten, wurde der Gouverneur ersucht, Bundestruppen zur Verstärkung anzufordern

Ein Bündel Gras

Begegnung auf der Landstraße

Dieser Tage bin ich ihm wieder begegnet, auf einer Landstraße in Schlesien, zwischen den Glatzer Bergen, da, wo die Wälder schwarz aufsteigen und das Land nach Heimat duftet, dem alten grauen Wanderer, der es nicht lassen kann, im Frühjahr sein Bündel zu nehmen und durch die leuchtende Welt zu ziehen. Wie alle Begegnungen mit ihm war auch diese seltsam und beunruhigend, denn dieser schlesische Wanderer ist ein Philosoph eigener Art, „een varückta Kerl", wie ihn der Wirt eines nördlichen Berliner Lokals nannte, wo ich ihm vor Jahren durch einen Zufall zum erstenmal in den Weg lief.

Diesmal aber hatte ich gerade den steil ansteigenden Glatzberg überwunden, die Sonne brannte gehörig auf den Rücken, kein Mensch war weit und breit zu sehen, und es war schön, darüber nachzudenken, wie leichtsinnig wir doch als Jungens gewesen waren, damals, als wir als Fünfzehnjährige diesen steilen, kurvenreichen Berg wie der Blitz auf unseren Rädern heruntergeschossen waren, so daß die dunklen Tannen zu beiden Seiten wie rasende schwarze Tänzerinnen vorüberflogen.

Da kam einer den Berg heraufgekeucht, eine große Tasche voll Blumen und Kräutern in der Hand, auf dem Rücken schief ein merkwürdiges Bündel, die weiten Hosen aufgekrempelt, und ich erkannte ihn schon von weitem an seinem vergnügten Bart. Er ging aber, sicherlich tiefsinnig philosophierend, mit gesenktem Kopf, so daß er gewiß an mir vorübergelaufen wäre, wenn ich ihn nicht angerempelt hätte.

„Jessas Maria," sagte er, als er aufblickte, „mier hoan uns duch schun amol gesahn?" Und wir erinnerten uns: Berlin.

„Wissen Sie," sagte er, plötzlich ins Hochdeutsche fallend, weil er einen „Städtschen" vor sich hatte, „wissen Sie, ich möchte nicht in Berlin leben. Ich bin ja da geboren . . ." Und er zeigte unbestimmt in die helle Ferne, wo zwischen weiten Wiesengründen im Tal zu Füßen tiefdunkler Hügel Dörfer verstreut lagen . . . „Da, sehen Sie, Schwedeldorf, da drüben . . ." und er sah hinüber mit einem Blick, der das ganze Land, die Felder und den Wald, die Wiesen und die weite, zitternde Helle in sich zog.

„Warum bleiben Sie denn da nicht in Schwedeldorf wohnen?" fragte ich; „da hätten Sie es doch sicher besser als auf der Landstraße?"

Er sah mich an wie einen, der das nie verstehen kann. „Ich wandere schon zwanzig Jahre," antwortete er, „das hängt mit einem Mädel zusammen, und das ist vorbei. Ich bin schon weit gewesen . . . aber da drüben kann ich nicht leben. Bloß wiedersehn muß ich's alle Jahre oder alle paar Jahre, wiedersehn, wissen Sie . . . Ich bin schon weit gewesen, in Oesterreich und in Holland, in Italien, in den Alpen. Aber wissen Sie . . ." er zerrte an dem Bündel aus Kräutern und Blumen, das er in der großen Tasche trug, hob die Gräser und Blumen hoch, steckte seine Nase hinein und hielt mir plötzlich das ganze Bündel Gras vors Gesicht . . . „das werden Sie ja nicht verstehen, aber doas riecht halt bluß hier asu . . ." Und wahrhaftig, es war keine Einbildung, es war Geruch darin von den Wiesen, die wir als Jungen durchlaufen, von den Haselnußsträuchern am Rande des Waldes und den Weidenbüschen, von denen wir die strotzenden Kätzchen zu dicken Bündeln rissen, von dem Kaninchenstall, in dem wir neugierig die nackten blinden Jungen aus dem Nest gehoben hatten, während die Häsin zornig mit dem Hinterlauf stampfte, von den Kastanien, die uns im Herbst von den alten Bäumen hinterm Haus im ersten Sturm knallend vor die nackten Füße sprangen . . .

„Sähn Sie," sagte er, als er irgendeine Bewegung bei mir bemerkte, in den heimischen Dialekt zurückfallend, „moan muuß oalle Dinga uf a Grund giehn, manchmal steckt's in asu eenem kleen Bindel Groas drin, doas goanze Laba . . . juju . . ."

Und damit ging er schon weiter.

Hans Günther.

WER BEI MIR KAUFT—
SPART GELD!

ICH LIEFERE QUALITÄTSWARE:

ZEMENT
SAND - KIES
KALK - GIPS
ROHRGEWEBE
ISOLIERPAPPE
DACHPAPPE

WAND-FLIESEN
FUSS-BODEN-PLATTEN

„TERRABONA"
DACHSTEINE
TON- u. ZEMENTROHRE
SCHAMOTTESTEINE
LEICHTBAUPLATTEN
GLAS. VERBLENDER

SOWIE ALLE ANDEREN BAUMATERIALIEN

ROBERT STREIT
HURTOWNIA MATERJAŁÓW BUDOWLANYCH
SPEZIALITÄT: AUSFÜHRUNG KOMPLETTER FLIESENBELÄGE
KATOWICE
BÜRO U. LAGER NUR UL. MICKIEWICZA 19 :: TEL. 345-57 u. 345-58

Lodix der beste Schuhputz

Soeben erschien
Rudolf van Wehrt

Tannenberg

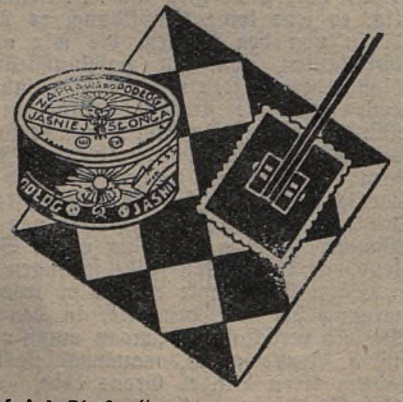
Wie Hindenburg die Russen schlug

Van Wehrt erzählt die Befreiungsschlacht von Tannenberg, wobei er die Darstellung des deutschen Reichsarchivwerks u. aufschlußreiches russisches Material verwendet, das bisher in Deutschland unveröffentlicht war! Mit vielen Abbildungen **kart. złoty 4.40 Leinen złoty 6.25** .. .. ..

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akcyjna, 3-go Maja 12

Kein einziger Fleck!

Jede wirtschaftliche Hausfrau muß um das Aussehen des Fußbodens in ihrer Wohnung besorgt sein. Ein Fußboden, der mit der Paste „Jaśniej Słońca" überzogen ist, ist glänzend u. fleckenlos. Ein glänzender Fußboden zeugt davon, daß sich die Hausfrau nicht nur um die Eleganz sondern auch um die Hygiene kümmert.



Die Paste **„Jaśniej Słońca"** färbt weißen Fußboden sofort auf Mahagoni oder Nuß.

Möbel

Besuchen Sie uns unverbindlich, wir zeigen Ihnen unsere große Auswahl.

G. BERGER
MÖBEL-FABRIK, Nowa Wieś

Ganz besonders schöne
Schlafzimmer
Gute Qualitäten
Schöne Edelhölzer
und trotzdem nicht teuer.

Speisezimmer - - - Herrenzimmer
jetzt ganz besonders billig

Knorr

Nach Aufnahme der Fabrikation in unserem neuen Fabrikbetriebe empfehlen wir folgende Erzeugnisse:

Haferflocken ● Hafermehl ● Reismehl
Tapioka ● Himmeltau ● Mondamin
Mondamin Schokoladenpudding
Mondamin Vanillepudding
und folgende Suppensorten:
Erbswurst – fein, mit Schinken und Speck
Erbswürfel – fein, mit Schinken und Speck
Königin ● Familien ● Bohnen mit Speck ● Pilz
Tapioka-Julienne

Die aus feinsten Rohstoffen und auf äusserst hygienische Weise hergestellten Erzeugnisse bedeuten für jede Küche eine unentbehrliche Hilfe durch ihre Ausgiebigkeit, schnelle Zubereitung, niedrigen Preise.

Knorr
Poznań

Achtung! Maler!

Firnis, Ia, per kg 1.90 **Kreide**, 3 Kronen, per Ztr. 2.50, **Bernsteinlack** Ia, per kg 4.—, **Bernsteinlack**, IIa, per kg 3.—, **Terpentin**, helle Ware, per kg 1.25, **Lithopone**, per kg 0.80, **Zinkweiß**, per kg 0.85, **Knochenleim**, per kg 1.40, **Emaillelack**, weiß und bunt, per kg 2.75

Drogerie
Bruno Fonfara Nachf.
Katowice
nur **Wojewódzka 1.**

Suche **Abnehmer** für 300 Zentner prima
Tafeläpfel
in erstklass. Sorten. Abnahme an Ort u. Stelle.
Kleiböcker,
Dolsk, pow. Srem.

Echten Bienen-Blüten-Honig
in 50 kg-Packung, hat abzugeben **Gustav Schreiber,** Budy, poczta Koźminiec pow. Krotoszyn.

Kleine Anzeigen

Firmen mit Malerkundschaft!
Für einen neuartigen, in allen Kulturländern patentierten
Flächenbemusterungs-Apparat für Maler
mit ganz großen Absatzmöglichkeiten, suchen wir Verbindung mit seriöser Firma, welche Import und Vertrieb in Polen übernehmen kann. Korr. deutsch.
Fa. Wilhelm Fleissner
Asch, CSR.

Astrologe
Wissenschaftl. arbeitend, **beratet in all. Schicksalsfragen. Katowice,** Plebiscytowa 4, III. Et. Sprechstd. 10—12 u. 3—6 nachm.

Singer-Maschinen!
Singer-Maschinen von 50 Zł., neue Maschinen von 160 Zł., Cabinett-Maschinen von 220 Zł., Schneider- und Schuhmacher-Maschinen billig, verkauft Katowice, Zabrska 9, part. rechts, beim Deutsch. Konsulat.

Bienenhonig!!
Diesj., garantiert echten, naturreinen, nähr- und heilkr., senden wir geg. Nachnahme 3 kg **7.80** zł, 5 kg **11.70** zł. 10 kg **21.50** zł, 20 kg **41** zł, einschließlich Blechdose und Spesen, franko **„Pasieka" Trembowla No. 8/3 Małopolska.**

Eine Anzahl gebrauchter
Pianos u. Flügel
von 650 Zł aufwärts, verkauft
B. Sommerfeld
Fabrikniederlage:
Katowice,
ulica Kościuszki 16.
Telefon 348 98.

5-Sitzer-Fiat-Limousine
letztes Modell, Type 521, in allerbestem Zustande, umständehalber zu verkaufen. Besichtigung **Tankstelle „Standard" Katowice** ul. Krakowska 5.

Wir kaufen ständig u. zahlen sofort höchste volle **Kassapreise** für ganze Wohn.-Einrichtg. bei Auswand. und Nachläss. Außerdem für einz. Speise-, Schlaf- u. Herr.-Zimm., sowie Klaviere, Radios, Schreib- u. Nähmaschinen, Büro- u. Geschäftseinrichtg. Ankauf v. Gold- u. Silberwar. **Bazar Mebli, Katowice,** Kościuszki 12, (Beatestr.) Tel. 323 58.

Kleiner Geldschrank
u. Kassette zu verkaufen.
Katowice
Mickiewicza 2, W. 4.

Gutes Last-Auto
1 To, offen, fahrbereit, billig zu verkaufen.
Chorzów II
Styczyńskiego 53.
Telefon 416 43.

Gelegenheitskäufe!
Singer-Nähmaschinen, Hohlsaum- und Endelmaschinen verkauft billig Katowice, Gliwicka 24.

Tüchtiger
Friseurgehilfe
für sofort gesucht.
Gnatzy,
Mikołów, Rynek.

Möbl. Zimmer
hochparterre, separater Eingang, als Wohnung oder Büro sofort zu vermieten. **Katowice,** ul. Ks. Damrota 6 miesk. 1.

Soeben erschien
Regensburger Marien-Kalender
70. Jahrgang
1935
Herausgegeben von
DR. ALFONS HEILMANN
Mit ausführlichem Kalendarium vielen Illustrationen und Wandkalender
ZŁ 2.25
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SA., 3. MAJA 12